

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

„Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesähre 18/17, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.00. Monatlich 35 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 u. 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Verlammtungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtsige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 229.

Sonnabend, den 29. Dezember 1894.

1. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Das Recht der Existenz

müßten uns unsere Gegner am liebsten absprechen. Wie unbequem ist es auch, fortwährend durch Aufforderungen zum Kampfe gegen die Umsturzparteien geblüht zu werden. Da sollen bald alle die staatsbehaltenden Parteien eine Pbalanz bilden, bald soll der Kampf gegen die Sozialdemokratie mit geistigen Waffen geführt werden, bald soll diesen bösen Leuten durch die liebevolle Behandlung der Wind aus den Segeln genommen werden, — geschlossene Pbalanz, geistig, liebevoll — ja, wenn man einen fixen Preis für die Dinge zahlen könnte, so aber, wo hernehmen und nicht stehen?

Am besten wäre es also, wenn man der Sozialdemokratie einfach das Recht der Existenz abdekretiren könnte. Und in dieser Ansicht findet sich denn auch unsere gesammte Gegnerschaft völlig einmüthig zusammen. Erst kürzlich hat die „Kreuzzeitung“ auf das Unerhörte an der Thatfache aufmerksam gemacht, daß umstürzlerische Sozialdemokraten im Reichstage und in den einzelnen Landtagen sitzen und Theil nehmen an der Gesetzgebung eben desselben Staates, den sie umstürzen wollen. Sozialdemokraten haben eben überhaupt kein Recht, ja sie haben das Recht der Existenz nicht, und daß sie nicht schon längst mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden sind, liegt nur an der ganz unbegreiflichen Nachsicht und Geduld unserer Staatslenker. Wenn nun auch meistentheils die Offenheit des Ausdrucks fehlt, die Gesinnung der Besitzenden ist überall dieselbe. Speziell in Sachen, wo unsere gesammte Gegnerschaft sich schon zu einem einzigen lieblichen Ordnungsbrei verschmolzen hat, und, wenn man von einzelnen Parteien spricht, nur noch die betreffende Sauce, mit welcher der allgemeine Brei aufgetischt wird, gemeint werden kann, hat man den Muth der offenen Niederknüppelung schon längst nicht mehr. Man sucht hier dasselbe auf gefühlige Weise oder wie man es neuerdings genannt hat, durch unparteiische Behandlung der Sozialdemokraten zu erreichen. Natürlich, der Erfolg der einzelnen Kampfweisen ist überall derselbe.

Die Gesinnung aber, aus welcher heraus die Besitzenden Klassen uns das Recht der Existenz absprechen möchten, ist, wie wir anerkennen müssen, eine ganz natürliche. Schön mag sie nicht sein, natürlich aber ist sie. Sie entspringt aus der Thatfache des Besitzes und aus ihr bildet sich das Recht des Besitzes, welches stets dem Nichtbesitzenden das Recht zur Existenz abspricht, um sie ihm dann unter der Form der Gnade wieder zukommen zu lassen. In der That verleiht der Besitz seinem Inhaber eine derartige Sicherheit der Existenz und damit ein derartiges Selbstbewußtsein und Uebergewicht, daß es den Anschein gewinnt, als ob die Existenz der Anderen, der Nichtbesitzenden, von seiner Gnade abhinge, während fast immer das Verhältniß ein umgekehrtes und der Mächtigen auf die Arbeit der Armen angewiesen ist. Allein dieses Verhältniß wird verdeckt durch die Macht des Besitzes. Der Besitz befähigt ihn eben dazu, den Nichtbesitzenden unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Ueberall daher in der Weltgeschichte geht voran das Recht des Besitzes, dem sich das Recht der Existenz unterzuordnen hat.

Dieses Verhältniß ist natürlich ein unwahres. Denn nicht der Mensch ist der Dinge, sondern die Dinge des Menschen wegen da. Und wenn auch der Mensch unter Umständen, etwa in der Erregung des Augenblicks, im Stande ist, sein Leben für sein Eigenthum einzusetzen, so wird doch im Allgemeinen die Menschheit, um ihr Leben zu erhalten, all ihr Besitzthum weggeben. Immerhin ist die mit dem Besitz verbundene Kraft groß genug, um alle anderen Gefühle und Eigenschaften des Menschen sich zu unterjochen, und auch kein äußerlicher Feind würde es fertig bekommen, seinen Thron zu stürzen, sondern er selbst ist es, der haufällig wird und in sich zu Grunde geht. Er selbst merkt aber die Haufälligkeit nicht und spricht bis zum letzten Augenblicke denen, die darauf warten, sein Erbe anzutreten, das Recht dazu ab. Und wie gesagt, es ist nur natürlich, daß jemand das schon eingerichtete Heim gutwillig nicht verlassen wird, zumal, wenn man in Betracht zieht, daß er die Risse und Spalten von Innen nicht sehen kann und daher noch den felsenfesten Glauben an das von den Vätern Ererbte

bewahrt. So war es mit dem feudalen Preußen zur Zeit der großen Revolution, erst Jena mußte da kommen, um die gänzliche Haltlosigkeit des Gebäudes vor Aller Augen erscheinen zu lassen. Ganz ähnlich war es im Jahre 1848. Unter keinen Umständen wollte Friedrich Wilhelm IV. ein Blatt Papier zwischen sich und seinem Volk dulden. Er hatte eben keine Ahnung, wie sehr die absolute Monarchie abgewirrhastet hatte; in seinen Augen waren alle die, welche ihm den Frieden seines unbefchränkten Gottes-Gnadenstums stören wollten, verbrecherische Umstürzler; er begriff nicht, daß er es war, der sich gegen den Geist der Geschichte verständigte.

Über das Alles war doch nur ein Kinderspiel gegen den Kampf, der sich heute vor unseren Augen und unter unserer Mitwirkung abspielt. Früher handelte es sich nur immer um eine Form des Besitzes, die von einer anderen Form abgelöst wurde. Mit solchen Kleinigkeiten geben wir uns heute nicht mehr ab. Wohl wissen wir, daß auch in der sozialistischen Gesellschaft Privateigenthum bestehen bleiben wird. Aber, dieses, wir möchten sagen, rein menschliche Eigenthum hat für die heutigen Herren des Besitzes gar keinen Werth. Denen ist Besitz und Herrschaft gleichbedeutend. Für diesen Besitz kämpfen sie mit allen Mitteln und sind auch gar nicht verlegen, wenn es darauf ankommt, ihn mit moralischen Eigenschaften auszuschnücken, ebenso wie das die südstaatlichen Sklavenbarone in Amerika mit der Sklaverei gemacht haben. Und nun müssen sie sehen, wie jene heimathlosen Leute, die sich schon immer draußen auf der Landstraße herumtrieben und oft ganz nützliche Arbeit für sie verrichteten, wohl auch hin und wieder ein Almosen erhalten, stets aber vor den gnädigen Herren ehrerbietig die Mühe gezogen hatten, wie diese heimathlosen Leute, die doch so ganz und gar nicht mitzählen, mit einem Male Einlaß fordern und, abgewiesen, unmittelbar vor dem Gutshof Stellung nehmen, sich organisiren, wie sie immer drohender auftreten, immer fester ihre Reihen schließen, so daß jetzt plötzlich, wo ganz sicher Land zu sein schien, ein Abgrund sich aufthut und die Möglichkeit, den Besitz, den theuren Besitz zu verlieren, unmittelbar vor Augen tritt. Da mag wohl Mancher in seiner ohnmächtigen Wuth an das Wort Luther's denken: „Man soll sie todt schlagen wie die tollen Hunde.“

Sie sehen eben die Sprünge und Risse nicht und wissen daher auch nicht, wie sehr sie schon von der Geschichte in's Unrecht gesetzt worden sind. So lassen wir sie denn über uns Umstürzler ruhig weiter den Stab brechen und uns das Recht der Existenz abbrechen. Die Entwicklung geht ihren ruhigen Gang weiter und über Nacht wird es kommen: das Recht des Besitzes, auf Kosten des Glens vieler Hunderttausende seine Organe zu feiern, wird zusammengebrochen und für Alles, was Menschenantlig trägt, das Recht der Existenz, der behaglichen Existenz, erkämpft sein.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der preussische Landtag. Als Einberufungstag für die beiden Häuser des Landtags ist, nach der Köller'schen „Berl. Korresp.“, vorläufig Dienstag, 15. Januar 1895 in Aussicht genommen.

Die „allerhöchste Stelle“ und Herr von Levetzow. Ein rheinisches Blatt hatte mit Bezug auf den Reichstagspräsidenten behauptet, „er habe einer allerhöchsten Stelle gegenüber sich anheischig gemacht, die („Umsturz-“) Vorlage vor den Ferien zu erledigen.“ Von der „Nordd. Allg. Ztg.“ wird die Nachricht jetzt als unrichtig hingestellt. Wer sich jedoch das übereifrige Verhalten des Herrn von Levetzow bei der Behandlung der Umsturzvorlage vergegenwärtigt, kann auch das Dementi des letztgenannten Blattes nur mit Achselzucken aufnehmen.

Zur Invaliditätsversicherung der Seelente werden im „Reichsanzeiger“ Abänderungen des Bundesraths in Betreff der Vorschriften über die Einziehung der von den Ahebern zu entrichtenden Beiträge veröffentlicht.

Einmal etwas Bernünftiges ist von den bürgerlichen Frauenvereinen zu melden. Der vor einigen Monaten gegründete Bund deutscher Frauenvereine, der unter der Leitung der Frau Auguste Schmidt-Leipzig steht, hat eine Petition an die Ministerien der deutschen Bundesstaaten

gerichtet, in der unter einer ausführlichen Begründung um baldige Einsetzung weiblicher Fabrikinspektoren gebeten wird. — Die bürgerlichen Frauenvereine treten damit nur für die alte Forderung der sozialistischen Frauenvereine ein.

Die agrarischen Schutzvögel bezeichnet Graf Pfeil-Burghaus, das älteste Mitglied des preussischen Herrenhauses, in einer Aufschrift an die „Vossische Zeitung“ als das Mittel zur künstlichen Steigerung des Ertrages der Landgüter. Diese künstliche Steigerung könne die Schwindelpreise, die auf Grundbesitz angelegt sind, und die übermäßige Verschuldung nur erhöhen, nicht aber mindern. Graf Pfeil verwahrt sich dagegen, als „Agrarier“ betrachtet zu werden, insofern man als solche Männer bezeichnet, die durch Schutzvögel die Erträge der Landgüter steigern wollen. — Die Kanäle und anderen Stützer werden über diese Offenheit ihres Standesgenossen wenig erbaut sein.

Beschleunigung der Wahlprüfungen. Die „Germania“ weist darauf hin, daß nicht bloß in Strafsachen, deren Beschleunigung der Justizminister verfügt hat, sondern auch in Zivilprozessen und nicht minder in sogenannten Requisitionssachen eine schnellere Justiz angebracht ist. Sie erinnert daran, daß der Wahlprüfungs-Kommission des Reichstags auch jetzt noch nicht die Ergebnisse über die durch Reichstagsbeschluß veranlaßten Erhebungen betreffend die Wahl der Abgeordneten Werbach (9. sächsischer Wahlkreis) Krupp (5. Düsseldorfischer Wahlkreis) und Müller-Dortmund (6. Arnberger Wahlkreis) zugekommen sind und bemerkt dazu: „Der Beschluß des Reichstags zur Wahl des Abgeordneten Werbach ist am 17. Januar ergangen, und die Beschlüsse zu den Wahlen von Krupp und Müller am 11. April d. J. Inzwischen sind über elf und neun Monate vergangen, und noch immer sind, wie die „Uebersicht“ sagt, die Erhebungen noch nicht abgeschlossen. Es handelt sich dabei nicht etwa um langwierige und schwierige Voruntersuchungen, sondern nur um Zeugenvernehmungen, die doch weniger Zeit in Anspruch nehmen. Auch kommt dabei die konstitutionelle Erwägung in Betracht, daß ein Abgeordneter eigentlich nur dann Sitz und Stimme im Reichstage einnehmen sollte, nachdem sein Mandat geprüft und legitim befunden worden ist. Die Abgeordneten Werbach und Krupp gehören der freikonservativen, der Abgeordnete Müller (Dortmund) der nationalliberalen Fraktion des Reichstags an. Während die Wahlprüfungskommission des Reichstags ihre schwere Arbeit in diesem Jahre mit anerkanntem Eifer erfüllt und das Plenum des Reichstags ihre Beschlüsse approbirt hat, scheinen die requirirten Behörden und Gerichte nicht ein gleiches Maß von Eifer entwickelt zu haben — was wir der Beachtung des Herrn Justizministers Schönstedt hiermit empfehlen.“ — Die „Vossische Zeitung“ fügt weiter noch hinzu, daß diese Erhebungen um so eiliger sind, als in allen drei Fällen möglicherweise auf Ungültigkeit der Wahl erkannt wird. Der Abgeordnete Müller wurde in Dortmund mit 21,589 gegen 21,525 Stimmen in der Stichwahl gewählt. Der Abgeordnete Krupp erhielt in Essen 25,055 gegen 22,287 ultramontane Stimmen in der Stichwahl, auch der Abgeordnete Werbach wurde erst in der Stichwahl mit 11,932 gegen 8,917 sozialdemokratische Stimmen gewählt. Es ergibt sich aus diesem Verhältniß zugleich, daß eine Verschiebung in der Vertretung dieser Wahlkreise bei einer Neuwahl nicht ausgeschlossen ist. Um so mehr sollten deshalb die nöthigen Erhebungen beschleunigt werden, wenn die Behörden sich nicht dem Verdacht aussetzen wollen, daß sie absichtlich die Entscheidung über die Wahl verzögern.

Man nennt das Karriere machen. „Düfel Chlodwig“, wie der Reichskanzler von allerhöchster Stelle benamset wurde, hat die große Freude, seinen Sprößling, den Prinzen Alexander, schon zum Legationsrath befördert zu sehen. Zur Zeit seiner Reichstagswahl (Alexander ist auch schon Reichstagsabgeordneter) im Juli 1893 war Prinz Alexander noch Referendar in Straßburg. Durch die Beförderung wird das Reichstagsmandat für den elsässischen Wahlkreis Haguenau-Weißenburg erledigt. Der Prinz wurde dort unter dem Protektorat des Herrn v. Köller mit 13,699 Stimmen gewählt gegen 5,449 Stimmen, welche auf den elsässischen Kandidaten fielen, und 2,063 sozialdemokratische Stimmen. Bekanntlich hat auch Graf Herbert Bismarck eine rasche Beförderung erlebt.

Für die durch des Reichs Verurteilung notwendig gewordenen Reichstagsersatzwahl in Schmallalben-Schwege ist von unserer Partei Genosse Fuhn, Redakteur des Volksblattes für Hessen und Waldeck, der schon 1893 kandidirt hat, aufgestellt worden. Die Aussichten für die Sozialdemokratie sind sehr doppelt günstig. Die Nationalliberalen stellen den Kreisrath Haas (Kreisrath etwa gleich Landrath) in Offenbach, der ein eifriger Sozialistenhater ist, die Konservativen einen Herrn von Apenleben-Rustenberg auf. Wenn die Antisemiten auf ihren bestellten Schild heben werden, ist noch nicht bekannt. Die freisinnige Volkspartei stellt den Marburger Professor Stengel auf.

Den Fall Leuß benutzten bekanntlich die national-liberalen Zeitungen zu Angriffen auf das allgemeine Wahlrecht. Schon kürzlich wiesen wir darauf hin, daß die Nationalliberalen am allerwenigsten Ursache haben, über „unsaubere Menschen“ als Erkorene des allgemeinen Wahlrechts zu klagen. Wir erinnerten an den Fall North. Auf einen weiteren Fall wollen wir deshalb hinweisen, weil er gerade einen Abgeordneten betrifft, der aus dem Dreiklassenwahlsystem als Abgeordneter hervorgegangen ist. Es betrifft dies den ehemaligen preussischen Abgeordneten von Heede. Dieser saubere Herrchen hat bekanntlich zahlreiche sog. „kleine Leute“ in gemeinster Weise um Hab' und Gut gebracht und sich durch Selbstmord der Strafrecht entzogen. Also ihr Blätter, die ihr die Fahne der Fraktion „Dreiklassenhochhaltet, kehrt vor der eigenen Thür, denn Schmutz liegt genug da.

Den armen Anleumann haben die Berliner Hauptlinge des Nationalliberalismus wegen seiner Stellung zur „Umsturz“vorlage kurzerhand abgethan. Aber der Reichstagsabgeordnete für Mannheim, Herr Wassermann, hat sich doch auch gegen die „Umsturz“vorlage erklärt. Muß der auch ans Messer? — Die auch national-liberalen „Lübeckischen Anzeigen“, welche die bekannte „Wanzentatit“ befolgen, könnten uns vielleicht Aufklärung geben.

Die Nationalliberalen und die „Umsturzvorlage“. Die Nationalliberalen sind wie jedermann weiß, die ärgsten Schreier nach reaktionären Maßregeln. Das „liberal“ in ihrem Parteinamen bezeichnet nicht etwa, daß die Partei Freiheit wüßte, sondern sie will Freiheit nur haben, um der Nation dem Volke, in „liberaler“ Weise neue Knebel anzulegen. Diefür ist es gar nicht allzuwunderbar, wenn die Umsturzvorlage ihren Gefallen findet. Interessant aber ist es gewiß für manchen, zu erfahren, was gewisse Nationalliberale an der „Umsturzvorlage“ „anzusehen“ haben. So hat der Vorstand des national-liberalen Vereins für das Königreich Sachsen auf Grund eines vom Professor Biederer erstatteten Berichts, sich mit der sog. „Umsturzvorlage“ beschäftigt. Das Ergebnis dieser Berathung soll nach einstimmigem Beschluß des Vorstandes der Reichstagsfraktion als Material für die Berathungen über den Gesetzentwurf übermittelt werden.

Der Bericht, der, mit wenigen redaktionellen Aenderungen, einstimmig Annahme fand, erklärt sich einverstanden mit § 111 der Vorlage (Verstrafung der Aufforderung zu einem Verbrechen, auch wenn solche ohne Erfolg geblieben ist, mit Gefängniß bis zu 3 Jahren), mit § 112 (Verstrafung der Verleitung eines Soldaten zum Ungehorsam), mit § 126 (nur in klarer Fassung, etwa so: Verstrafung der Androhung eines Verbrechens behufs Einschüchterung der Bevölkerung mit § 129a (Verstrafung hochverrätherischer Verschwörungen, auch wenn sie noch nicht in Thathandlungen übergegangen sind), mit § 131 (Verstrafung der Verbreitung erdichteter Thatfachen, auch wenn der Verbreiter nicht wüßte, daß sie erdichtet waren, aber die Absicht hatte, durch sie Staatseinkünfte zu vermindern oder die Behörden „verächtlich zu machen“). Bei § 111a (Strafandrohung für die Verherrlichung von Verbrechen) wird eine andere Fassung gewünscht, welche die Geschichte und die Dichtung davor schütze, etwa wegen Verherrlichung eines Verbrechens oder eines Tathatens straffällig zu werden. Bei § 130 erschien die Weglassung der Worte „zu Gewaltthätigkeiten“ notwendig und die Strafandrohung für jede Verhöhnung zum Klassenhaß ausbreitend. Angriffe auf Religion, Monarchie, Ehe, Familie, Eigenthum sollten unter Strafe gestellt werden, wenn sie in einer „den öffentlichen Frieden störenden Weise“ und durch „beschimpfende Aeußerungen“ geschähen. Durch diese beiden Vorbehalte glaubte man die wissenschaftliche Forderung und die künstlerische Darstellung hinlänglich dagegen geschützt unter diesen Paragraphen subsumirt zu haben. Gegen die Zulassung der vorläufigen polizeilichen Beschlagnahme in den Fällen der §§ 111, 111a, 112, 126 und 130 wollte man nicht einwenden. Mit den vorgeschlagenen oder ähnlichen Aenderungen, heißt es in dem Bericht, „dürfte die Vorlage unbedenklich sein, ja sie dürfte das geringste Maß dessen enthalten, was zur wirksamen Bekämpfung sowohl der offenkundig anarchistischen, als der zwar nur indirekt, aber ebenso planmäßig auf den Umsturz der bestehenden Gesellschaft hinarbeitenden sozialdemokratischen Bestrebungen dringend notwendig erscheint. Gleichzeitig regt der Vorstand noch die Verstrafung von zwei Thathandlungen an, die darauf berechnet seien, die ganze Industrie unter die Herrschaft der sozialdemokratischen Führer zu bringen, nämlich 1) der Bergemaltigung, Verhöhnung oder Beschimpfung solcher Arbeiter, die sich nicht an einem Strike beteiligen, 2) des Boykotts. Zum Schluß hält der Bericht denen, welche die Vorlage nur dann gutheißen wollen, wenn mit derselben Hand in Hand „positive Reformen“ (zu Gunsten der Arbeiter) gägen, Zweierlei entgegen, 1) daß solcher „positiver Reformen“ bereits genug vorhanden sei in den seit 10 Jahren ins Leben getretenen sozialpolitischen Gesetzen; 2) daß die Umsturzvorlage sich nicht gegen die Arbeiter richtet, sondern lediglich gegen die Sozialdemokratie und den Anarchismus mit ihren Ausschreitungen, daher sie auch keine einzige Bestimmung enthalte, welche die Rechte oder Interessen der Arbeiter antaste.

Wie man sieht, haben die sächsischen Nationalliberalen im Grunde genommen garnichts an dem herrlichen Knebelgesetz auszusetzen, ja sie betrachten dasselbe noch als „das geringste Maß.“ Und das will sich „liberal nennen? Herr Nachbar das Lachentuch.

Türkei.

„Auf nach Cypern!“ schreibt das „N. Wien. Tagbl.“ Auf der Insel ist ein Niedergang des Weinpreises ein-

getreten, wie er bisher noch nicht dagewesen ist. Da sich für die diesjährige Ernte des berühmten Cypriweines keine Käufer einfanden, ist der Cypri-Wein fast werthlos geworden. Es kommt jetzt in Dörfern auf der Insel vor, daß der Wein einfach auf die Straßen geschüttet wird. Im Dorfe Schakrista haben drei Weinhändler ihre Häuser ausgebeßert, dabei wurde der Mörtel statt mit Wasser mit Wein gemischt. Seit einer Reihe von Jahren schon hat die schöne Insel fortgesetzt unter schweren Unglückschlägen zu leiden; einer der härtesten ist aber wohl diese völliige Entwerthung ihres edlen Erzeugnisses, eine Entwerthung, die in Jahren und Jahrzehnten kaum irgendwo ihres Gleichen gefunden hat. Ist das nicht eine verkehrte Welt? So und so viele arme Kranke hätten des stärkenden Weines so nöthig. In Cypern aber wird er verschüttet, weil ihm fremde Gebiete durch Abfälle versperrt sind.

Amerika.

Ein Aufruhr entstand in Lima, als die Behörden, dem Befehle des Präsidenten Caceres folgend, eine Menge hungernder Weiber und Kinder auseinanderreiben wollten. Die Aufrührer dauerten drei Stunden. Tote und Verwundete bedeckten die Straße.

Lübeck und Umgegend.

28. Dezember.

Der sozialdemokratische Parteitag für Lübeck und beide Mecklenburg findet am 30. und 31. Dezember im Lokale des Herrn Dürkop („Centralhallen“, Dankwartgrube) statt. Die Verhandlungen sind öffentlich und nehmen am 30. Dezember, Nachmittags 4 Uhr, ihren Anfang. Am 30. Dezember, Abends, findet zu Ehren der Delegirten ein Partefest in den „Centralhallen“ statt.

Eine Kartellversammlung findet heute, Freitag, Abend um 8 1/2 Uhr im Lokale des Herrn Leete, Leberstr. 3, statt. Das Erscheinen aller Delegirten ist dringend erwünscht.

Verlesene Testamente. In öffentlicher Sitzung des Amtsgerichts Abth. I sind verlesen worden: 1. das Testament des hieselbst verstorbenen Arbeiters Johann Joachim Hinrich Wenzin genannt Wehr vom 5. März 1892; 2. das gegenseitige Testament des hieselbst verstorbenen Kaufmanns Johann Friedrich Stamer und seiner Ehefrau Friederike Auguste Gise geb. Nöck vom 2. August 1880.

Verklärung. Am Sonnabend den 29. Dezbr. 1894, Nachmittags 4 Uhr, wird der Kapitain William Stewart von der englischen Bark „Emma Bayant“ wegen seiner Reise von Havanna nach Lübeck vor dem hiesigen Amtsgericht, im Gerichtshause, Zimmer Nr. 1, Verklärung ablegen.

Der erste Redaktions-Maitäfer wurde uns Mittwoch Nachmittags überreicht. Derselbe war an einer Budike, welche sich in der Nähe von Barkenthin befindet, eingefangen. Das Sonderbare ist, daß der Maitäfer nicht etwa ausgegraben wurde, sondern sich im Nachmittags-Sonnenschein an den Holzwänden der Budike tummelte.

Naturerkenntnis. Eine in dieser Jahreszeit gewiß seltene Naturerscheinung, nämlich einen Regenbogen, konnte man gestern Mittag gegen 2 Uhr in südwestlicher Richtung bemerken.

Stadttheater. Zu ermäßigten Preisen wird morgen Nachmittag nochmals „Christbescherung“ und „Max und Moritz“ gegeben. Frä. Brüning, die gestern Abend als Susanne in „Hochzeit des Figaro“ große Erfolge erntete, tritt morgen nochmals als „Margarethe“ auf.

Eine traurige Weihnachts-Überraschung machte der Arbeiter Johannsen in Alt-Bauerhof seiner Familie — er ertränkte sich kurz vor dem Feste in dem in der Nähe der Försterei belegenen Wassertümpel. Seine Frau wurde zu derselben Zeit von dem siebenten Kinde entbunden. Ein harter Schlag ist es für die Frau, welche nun für 7 unversorgte Kinder Brod schaffen soll! Und fragt Du nach dem Grunde von Johannsen's That? Nun das alte Lied: Nahrungsorgen sind das Motiv zu dem unglücklichen Schritt gewesen!

Zu dem Feuer, welches in der Nacht zum zweiten Festtage im Gröper'schen Geschäft in der Kupferschmiede-straße entstanden war, werden uns noch folgende Mittheilungen gemacht: H. Gröper befand sich an dem Tage in Hamburg und Abends hatte sich seine Frau, um ihn abzuholen, nach der Bahn begeben. Als bei der Rückkehr die Hausthür geöffnet wurde, drang den Ankommen den ein dichter Rauch entgegen. Entstanden soll das Feuer durch eine Lampe sein, welche auf der Treppe einigen Kofosmatten zu nahe gestanden hat. Haupt-sächlich hat die Treppe gebrannt, doch soll sich das Feuer bereits auch dem Boden mitgetheilt haben. Zur Untersuchung der Entstehungsurache begaben sich gestern der Staatsanwalt Dr. Schön, Untersuchungsrichter Dr. Junf und der Wachtmeister Leim, ein Gerichtsschreiber und ein Angestellter des Spritzenhauses an die Brandstelle.

Lange Finger machte ein in einem Spielwaaren-Geschäft in der Sandstraße zur Aushilfe beschäftigtes Mädchen. Neun Mart, ein paar Gummischuhe, eine kleine Spielballe und einige Tannenbaumschmückgegenstände wurden mitgehen geheißt. Die Mutter des Mädchens hat sich bei dieser Gelegenheit der Hehlerei schuldig gemacht. Das Mädchen hat die That bereits eingestanden. Stodelsdorf. Am ersten Weihnachtstage war von Herrn Tammes zur Einweihung seines neu erbauten großen Saales ein Concert beabsichtigt. Die Regierung

erlaubte es jedoch nicht. Infolge dessen konnte es erst am zweiten Festtage abgehalten werden. Dasselbe Schicksal hatte auch die Fackelburger Uebertafel am ersten Weihnachtstage. Dieselbe hielt ihr alljährliches Tannenbaumfest, bestehend in Gesang und komischen Vorträgen, sowie einigen kleinen Theaterstücken, die großen Vacherfolg erzielten, im Lokale des Herrn L. Baetau ab. Concert durfte jedoch nicht stattfinden; ferner mußte um 10 Uhr Feierabend gemacht werden. Auch wurde die Gesellschaft von unserm hier stationirten Gensdarm überwacht. (Wozu denn nun noch eine „Umsturz“vorlage?) Da der Verein ca. 200 Mitglieder zählt, so kann man sich denken — um so mehr, da alle Kinder mit anwesend waren — daß das Lokal voll besetzt war. Unsere Hochschullehrer bekam (leider!) nichts zu thun; denn jedes Mitglied ging bei Schluß des Festes mit seinen Lieben nach Hause in dem Bewußtsein, einen frohen Tag verlebt zu haben. — Am 28. d. M., Nachmittags von 3—5 Uhr, findet im Lokale des Herrn Ehrlich die Wahl von fünf Ersatzmännern statt, wovon der eine kein Land zu besitzen braucht, also Arbeiter sein kann.

Travemünde. Eine Versammlung des Gemeinderaths soll heute Abend 8 1/2 Uhr stattfinden. Auf der Tagesordnung steht das Budget für 1895. Außerdem soll über die Bewilligung einer Beihilfe zur Fahnenweihe des Kriegervereins von Travemünde und Umgegend Beschluß gefaßt werden. Ein derartiges Ausbitten, wie es in dem 2. Punkt der Tagesordnung an den Gemeinderath gestellt wird, wird derselbe hoffentlich ablehnen. Jedenfalls wird auch in Travemünde eine bessere, mehr im Interesse der Allgemeinheit liegende Verwendung der Gemeindegelder, die doch von der Gesamtheit aufgebracht werden, nicht nur wünschenswerth sondern auch nothwendig sein. Mögen doch diejenigen, welche es für ihre Pflicht erachten, einem Kriegerverein anzugehören, auch für die Aufbringung der Kosten zu den Festlichkeiten desselben Sorge tragen.

ab. Travemünde. Wie in der ganzen Umgebung, so auch hier, wünschen die Kinder am Weihnachtsabend den Einwohnern unseres Städtchens ein fröhliches Weihnachtsfest, indem sie Lieder vor den Thüren singen. Bei dieser Gelegenheit kam der Sohn der Wittve Goch in das Hotel von Kröger, wo ihm sogleich zwei Hunde entgegen sprangen, ihn von dem etwa 8—10 Stufen hohen Aufgang herunterstießen und außerdem noch 14 Bißwunden beibrachten. Der in der Nähe wohnende Gastwirth Sch. nahm sich zuerst des bedauernswerthen Knaben an; jetzt befindet sich das schwerverletzte Kind in ärztlicher Behandlung. Es wäre sehr wünschenswerth, wenn die Besitzer solcher böhartiger Thiere den polizeilichen Vorschriften etwas mehr Folge leisteten oder denselben wenigstens einen Maulkorb anlegten. — Der in den letzten Tagen wüthende Sturm bereitete der Schifffahrt schwere Hindernisse, ebenfalls der Fischerei. Mehreren Fischern war es gar nicht möglich, ihre Netze einzuziehen; andere Arbeiter suchten Beschäftigung durch Zusammenräumen von angetriebenem Seegras.

Grevesmühlen. Arbeiterisiko. Ein Arbeiter kam beim Abladen von Räumen unter einen Stamm zu liegen und verstarb den Morgen darauf an den erhaltenen Verletzungen.

Hagenow. Der Unrichtige verurtheilt. Wegen des am 2. Juli d. Js. stattgehabten Eisenbahn-Unglücks zu Hagenow verurtheilte das Landgericht den Stationsdiätar Kriefoll zu zwei und den Rangirmeister Weber zu drei Wochen Gefängniß. In Betracht gezogen wurde bei Kriefoll die Ueberlastung im Dienste und die Hast, womit derselbe auszuführen ist. Die eigentlichen Veranlasser des Unglücks gehen also straf-frei aus. Das ist bei Eisenbahn-Unfällen zwar nichts Neues. So lange man die Direktionen nicht selbst für die Unglücksfälle verantwortlich macht, werden sie bei ihrer verdammten „Sparsamkeit“, die schon so vieles Unheil angerichtet hat, bleiben.

Roßow. Die mit dem 1. Oktbr. d. J. in Wirksamkeit getretene mecklenburgische Gesindeordnung für das platte Land ist ein Monstrum junkerlicher „Bescheidenheit und Uneigenmüthigkeit“, von der schon unsere Vorfahren so viel des Guten zu erzählen wußten. Der Gesindeschutz beschränkt sich nach diesen ausnahmegesetzlichen Bestimmungen auf die Verhütung äußerster Grausamkeit und Willkür. Zwar bilden Mißhandlungen einen Grund zum Verlassen des Dienstes; doch unterliegen sowohl diese wie alle übrigen Differenzen zwischen der „Herrschaft“ und dem „Gesinde“ schließlich dem Urtheil des Polizeirichters und gehen dann in Verfolgung des mühevollen, den Dienstherrn unkundigen Instanzenweges an die ordentlichen Gerichte, wovon die Landarbeiter denn auch in den seltensten Fällen Gebrauch machen. Das Gesinde hat keine ganze Zeit und Thätigkeit dem Dienste der Herrschaft zu widmen. Es fehlt ihm rechtlich — abgesehen von dem Anspruch auf Einräumung einer Zeit für Ausbesserungen an Kleidung, die oftmals während der Nacht vorgenommen werden müssen, und der Stunde zum Besuch des Gottesdienstes — jede freie Verfügung über irgend einen Theil seiner Zeit, jede selbstständige Verfügung über das eigene Leben innerhalb des Dienstes. Solche Beschränkungen der persönlichen Freiheit, bemerkt die „Meckl. Volks-Ztg.“, stehen mit der heutigen Kultur in trassem Widerspruch und berechtigen zu der Forderung: Fort mit den Gesindeordnungen und Unterstellung des Gesindes unter die Gewerbeordnung. Dann hört die Willkür der Grundbesitzer gegen ihre Arbeitsklaven auf und die Letzteren können den Anspruch ihrer Menschenrechte in vollem Umfange geltend machen.

Neuburg. Eine Tabaksteuer-Protest-Versammlung fand hier in der „Neuen Welt“ statt. Nach einem eingehenden Vortrage des Reichstags-Abgeordneten Förster-Hamburg fand eine rege Debatte statt, worauf eine Protest-Resolution einstimmig angenommen wurde. — Unsere Stadtkollegen lehnten die Einführung einer Biersteuer ab.

Hamburg. Dieser Tage stand vor dem hiesigen Landgericht der Schutzmann Heinrich Schilowsky, um sich wegen einer Körperverletzung im Amte zu verantworten. Er war beauftragt, den Arbeiter Meck, der sich an einer Wollgelei betheiligte hatte, nach der Polizeiwache zu verbringen. Meck widersetzte sich anfänglich der Verhaftung. Nachdem aber sein Widerstand gebrochen war, wurde er auf dem Wege zur Wache von dem Schutzmann derartig mit Schlägen in's Gesicht traktiert, daß das Publikum empört gewesen ist. Das Gericht erkannte gegen den Beamten wegen Vergehens gegen den § 340 des R.-G.-B. auf eine Gefängnisstrafe von sechs Wochen.

Hamburg. Die schlimmen Zustände in zahlreichen Kellerkneipen der Neustadt, insbesondere in der Bräuerstraße hierselbst, hatten, wie dem „Berl. Tagbl.“ von hier geschriebe wird, vor einigen Nächten Veranlassung gegeben, daß höhere Polizeibeamte, ein Staatsanwalt und der Untersuchungsrichter, persönlich dieser übel beleumdeten Gegend einen Besuch abstatteten, um sich davon zu überzeugen, daß die Klagen, welche in Strafgerichtsverhandlungen vielfach erörtert wurden, thatsächlich begründet sind. Die Exkursion ist den Herren aber sehr übel bekommen. Wahrscheinlich haben die Gäste der in Betracht kommenden berücksichtigten Wirtschaften durch irgend einen Zufall erfahren, welcher Besuch ihnen zugebracht sei, und danach ihre Maßnahmen getroffen. Kaum hatten die Beamten, in deren Gesellschaft sich verschiedene Kriminalschulleute in Zivil befanden, nach Revision einer solchen „Penne“ die Straße betreten, da wurden sie umringt und hart bedrängt. Ehe genügende Hülfe zur Stelle war, hatten mehrere höhere Beamte bereits Mißhandlungen davongetragen. Es gelang schließlich, vier der schlimmsten Tumultuanten nach heftiger Gegenwehr zu überwältigen, worauf sie gefesselt ins Gefängnis gebracht wurden.

Hamburg. Eine Sturmfluth in der Nacht zum Sonntag verursachte, wie man dem „H. C.“ meldet, ein derartig rapides Steigen des Wasserstandes der Elbe und damit auch der Fleete, daß das Wasser an den Vorsejen, dem Steinhöft u. s. w. überfluthete und die ganze niedrig belegene Hafengegend überschwemmte, ferner auch in die Keller der an den Fleeten belegenen Grundstücke einbrang. Die erschreckten Bewohner mußten ihr Wohnräume räumen. Neustädter Neuerweg, Schaarmarkt, Bleichergang u. wurden überfluthet, ebenso die Vorsejen, Steinhöft, Herrlichkeit, Erste und Zweite Neumannstraße, Müldingsmarkt, Scharfsteinweg, Bräuernechtgraben. Vielfach wurde die Feuerwehr um Hülfe angerufen und hat auch in etwa 40 Fällen Hülfe geleistet. Die entbehrlichen Hand- und Dampfspitzen waren mit Auspumpen der Keller beschäftigt, als das Wasser im Fallen begriffen war. Das Drängwasser vergrößerte die Gefahr auch in den abseits vom Hafen gelegenen niedrigen Stadttheilen. Die Feuerwehr wurde verschiedentlich zur Hülfe herbeigerufen. Der angerichtete Schaden dürfte weit über eine Million Mark hinausgehen. Trotz des Ernstes der Situation kamen in der überschwemmten Gegend doch recht lächerliche Szenen vor. Die Strecke vom Herrengrabenfleet bis zum Neustädter Neuerweg wie dieser selbst und einige andere Straßen konnte man nur mit Wasserstiefeln betreten; wer solche nicht besaß, mußte sich einem kräftigen Arbeiter anvertrauen, der ihn für einen Nickel hinübertrug. Mancher kleine Unfall, der dabei vorkam, rief schallendes Gelächter der Zuschauer hervor. Ein Tannenbaumhändler, der wegen des Wassers keinen Platz vor dem „Herzog von Holstein“ räumen mußte, etablirte sich in einer auf dem Herrengrabenfleet liegenden Schute und ließ alle schlechten Witze geduldig über sich ergehen. Schuljungen stellten auf dem Schaarmarkt eine Mattenjagd an, indem sie die den Seelen entweichenden Ragethiere mit Knütteln erschlugen. Ein Boot der Hafenzentrale fuhr zur Veränderung einmal auf dem Kai an den Vorsejen umher. Viele Läden waren nicht zu erreichen, weil sie von Wasser umgeben waren. Der Straßenbahnbetrieb am Hafen war bis zum Nachmittag gänzlich unterbrochen. Eine nach Tausenden zählende Menschenmenge wogte bei dem schönen Wetter (der Sturm hatte Morgens gegen 5 1/2 Uhr ausgetobt) in den Straßen des überschwemmten Gebietes ausser, um die Verwüstungen des Hochwassers in Augenschein zu nehmen. — Ein Deichbruch fand am südlichen Elbarm unweit Harburgs statt. Die Ländereien daselbst sind überschwemmt worden, wodurch ein bedeutender Schaden angerichtet wurde. Menschenleben sind zum Glück dabei weder bedroht gewesen noch untergegangen. — Der Wasserstand der Elbe erreichte Sonntag Vormittag bei dem Hochwasser folgende Höhe: In Cuxhaven 6 Uhr 10 Min. 6,90 Meter, 8 Uhr 45 Min. 7,50 Meter, 9 Uhr 10 Min. 7,52 Meter. In Hamburg 9 Uhr 30 Min. 7,30 Meter, 10 Uhr 50 Min. 7,80 Meter.

Vermischtes.

Mainz. Ein hiesiger Geschäftsmann verkaufte dieser Tage an einen Soldaten eines hiesigen Regiments Wurst, welche in eine Zeitung eingewickelt wurde. Als der Soldat die Wurst unter seine Kameraden zur Theilung bringen wollte, sah einer seiner Vorgesetzten, daß

ste in ein Stück eines sozialdemokratischen Blattes eingewickelt war. Der Vorgesetzte stellte den Soldaten zur Rede und dieser bezeichnete das Geschäft. Sofort wurde eine Verfügung erlassen, die sämtlichen Soldaten der Regimenter verbietet, dort fernere Einkäufe zu machen. Das Beste an der ganzen Sache ist nun, daß der betr. Ladenbesitzer durchaus keine „staatsfeindliche“ Gesinnung hegt. Das verhängnisvolle Wurstpapier war ein Theil von eingekaufter Manufaktur, von deren Inhalt der Geschäftsmann nichts wußte. Das kleine Vorkommniß spricht sehr berechtigt über die heutigen Zustände.

Nothleidende Gütsbesitzer unter den italienischen Banditen. Wie lobdilig es an den armen ostelbischen Großgrundbesitzern geht, ist ja schon in der ganzen Welt bekannt. Daß es aber auch schon zur Kenntniß der Banditen in Italien gekommen ist, hat sich erst in diesem Nothstandsjahr herausgestellt. Als ein ostpreussischer Großgrundbesitzer in diesem Herbst in der Landschaft bei Rom einsam umherwanderte, sah er sich plötzlich von drei Banditen umringt, welche sich anschickten, ihn auszuplündern. „Aber meine lieben Herren,“ sagte der Großgrundbesitzer, „das ist doch rein zu toll! Sie sollten sich doch was schämen, einem armen Mittergutsbesitzer hier seinen letzten Groschen abzunehmen, das ist denn doch zu toll!“ Na, da hätten Sie mal sehen sollen, so schreibt unser Gewährsmann selber, wie sich die Kerle verhielten! Erst tuschelten sie eine Weile unter sich und dann sagte der Oberste mir: „Sie wollen ostpreussischer Mittergutsbesitzer sein? Können Sie das beweisen?“ Ich halte ihm darauf meinen Paß unter die Nase. Nun lesen und tuscheln sie wieder. Dann geben sie mir Alles zurück und der Oberste fragte mich: „Wie groß ist Ihr Mittergut?“ — „3000 Morgen,“ sag' ich. „Was,“ schreit der Kerl entsetzt, „dreitausend Morgen!? Das ist allerdings sehr, sehr hart! Nein, Sie armer Mann, von Ihnen nehmen wir nichts! Uns geht es selbst sehr schlecht, wir leben auch in bitterem Nothstand, allein das ist Ihrer Noth gegenüber doch Spas. Hier haben Sie auch noch ein kleines Reisegeld, und hier dieser Ring schützt Sie vor jeder Veräufung in ganz Italien. Wir Banditen fackeln nicht lange und müßten alles ab, allein die Heiligen sollen uns vor der Todsünde bewahren, einem nothleidenden ostpreussischen Gütsbesitzer auch nur ein Haar zu krümmen! Reisen Sie und alle Heiligen mögen Ihnen tragen helfen was Ihnen die Vorsehung an preussischen Morgen auferlegt hat!“

Neueste Nachrichten.

Essen. Der nationale Bergarbeiter-Kongreß wurde Mittwoch eröffnet; 150 Delegirte waren anwesend. Die Vormittagsitzung wurde durch die Bureauwahl, die Berathung der Tagesordnung und das Referat Schröder's über die seitherige Bewegung ausgefüllt.

Kopenhagen. Die Vereinigte Dampfschiffsgesellschaft in Kopenhagen hat eine Depesche erhalten, laut welcher ihr Dampfer „Alexander III.“ am Sonntag Morgen in der Nordsee total verunglückt ist. Kapitän Rabe und fünf Mann sind an der Mündung der Elbe gerettet worden; das Schicksal der übrigen sechzehn oder siebzehn an Bord Befindlichen ist unbekannt.

Briefkasten.
W. C. Gesehe giebt es darüber nicht — Für Bahnspediteure erfahren Sie die Preise auf dem Bahnhöfe.

Sprechsaal.
(Dem Publikum gegenüber ohne Verantwortung.)

Seben fällt mir die Sprechsaal-Notiz aus Nr. 218 vom 14. Dezember 1894 in die Hände, worin von einem Kartell-Delegirten Behauptungen aufgestellt, die sich auch nach meiner Ansicht nicht mit der Wirklichkeit zu decken scheinen. Auch ich bin von einem Kartell-Delegirten anders unterrichtet und glaube nicht falsch unterrichtet zu sein. Erstens wird in der Notiz gesagt, wenn Genosse Fünemann in der Kartell-Sitzung anwesend gewesen wäre, so würde er wahrgenommen haben, daß die meisten Gewerkschaften für die Errichtung eines städtischen Arbeits-Nachweises seien. Hier liegt doch gewiß ein gewaltiger Irrthum oder eine Ueberschätzung vor. Es waren nicht die Gewerkschaften, sondern nur die Kartell-Delegirten, welche durch die Ausführungen der Redner, welche dafür sprachen, hingerissen wurden, und ihre Zustimmung gaben. Ferner wird dort die Wahl der Kommission, zur Ausarbeitung eines Statuten-Entwurfs erwähnt und wörtlich hinzugefügt: Dieser wird dann den einzelnen Gewerkschaften zur Diskussion übergeben u. s. w. Auch hier liegt ein Irrthum vor. Nicht die Gewerkschaften als einzelne sollen den Entwurf diskutieren, sondern laut Beschluß des Kartells soll die Kommission die öffentliche Versammlung einberufen und dieser den Entwurf zur Genehmigung vorlegen. Und hierin stimme ich mit dem Genossen Fünemann vollkommen überein, und sage: zu einem derartig weitgehenden Beschluß ist das Kartell gar nicht berechtigt. Ist dem Kartell bei dem Beschluß über die Marktarbeit nicht der Platz angewiesen worden? Soll es erst den Kartell-Delegirten noch deutlicher gesagt werden wie damals? Und ist der Beschluß über den Arbeitsnachweis ein zwanzig, ja hundertmal weitgehender als der frühere? Haben sich die Delegirten mit der Zeit eines Besseren besonnen und wollen sie jetzt den Gewerkschaften den Entwurf zuvor zur Diskussion übergeben, so ändert dies an dem Beschluß selbst rein gar nichts und liegt nur darin, daß die Kommission eine ziemliche Zeit zur Ausarbeitung des Entwurfs haben muß, während dieser Zeit aber haben sämtliche Gewerkschaften Versammlung, und die Frage des städtischen Arbeits-Nachweises kommt von selbst, ohne zuthun der Kommission und des Kartells, auf die Tagesordnung. Es heißt dann weiter in dem Sprechsaal-Artikel: Auf Grund dieses Beschlusses soll dann der Antrag zwecks Gründung eines städtischen Arbeits-Nachweises und zugleich der Entwurf, wie die Arbeiter den Arbeits-Nachweis eingerichtet wünschen, (sowohl wünschend) bei der zuständigen Behörde eingereicht werden, oder auch nicht. Einreichen, und dann den Entwurf vertrauensvoll in die Hände der Behörde legen, das klingt zwar schön, warten aber, bis diese Behörde dann dieses unser Vertrauen in

Enttäuschung umwandelt, hebt sich schon nicht so gut an. Ich kann den Behörden kein Vertrauen entgegenbringen, und in Folge dessen ihnen auch keinen Entwurf zur Ausarbeitung eines Statuts für den städtischen Arbeitsnachweis übergeben. Daß diese Behörde nicht dem Wunsche der Gewerkschaftsmitglieder Rechnung trägt, bezweifle ich keinen Augenblick. Daß denn nicht schon ein Mitglied des Senates gesagt, daß die Errichtung eines Arbeitsnachweises für die Arbeiter den Vortheil hätte, daß sie nicht mehr auf den Herbergen zu liegen bräuchten, um dort ihr Geld zu verkehren. Mit anderen Worten heißt das: „Wir ziehen dadurch die Arbeiter von den Herbergen fort und zugleich vernichten wir die „Arbeitsstätten“ der sozialistischen wie auch gewerkschaftlichen Propaganda.“ Ob dieses nun für die Weiterentwicklung der Arbeiterbewegung vorthellhaft oder nachtheilig ist, glaube ich, unterliegt keinem Zweifel. Es wies hierin nur Einkimmrigkeit herrsche. Doch nun zum Arbeitsnachweis selbst. Es ist schon darüber soviel gesprochen worden, daß man glauben sollte, nach Errichtung derselben wären die Arbeiter über alle Noth erhaben. Lassalle sagt in seinem zweiten Vortrage über Verfassungswesen: „Was nun? Alle große politische Aktion besteht in dem Aussprechen dessen, was ist, und beginnt damit. Alle politische Kleinigkeit besteht in dem Verschweigen und Bemänteln dessen, was ist.“ Und ich bin der Ansicht, daß in der letzten Kartellsitzung wie in verschiedenen Gewerkschafts-Versammlungen, auch viel gesagt wurde, was nicht ist, und auch viel nicht gesagt, was ist, und daher diese Felle. Es ist zum Beispiel gesagt worden, daß es unbedingt notwendig sei, den Arbeitsnachweis obligatorisch einzurichten. Ja, glaubt man denn, daß unsere Gegner den Arbeitsnachweis derartig einschätzen werden, oder sind es keine Gegner, denen man den Entwurf vertrauensvoll übergeben will? Daß sie damit ihre bisherigen Vorlesungen in's Gesicht schlagen werden, ist wohl nicht anzunehmen. War es aber nicht bisher das Bestreben unserer Gegner, sich die Arbeitskräfte selbst auszusuchen und diejenigen einzustellen, die ihnen beliebten, diejenigen dagegen aber fortzuschicken, die ihnen aus irgend einem Grunde nicht gefielen? Glaubte man etwa, daß das System der schwarzen Listen nach Errichtung des Arbeitsnachweises gänzlich aufhören wird? O ihr Abergläubigen! Weiß man denn nicht, daß wir, als Arbeiter, auch nicht bei jedem Arbeitgeber in Arbeit gehen wollen? Wie wird sich z. B. der Arbeitsnachweis, welcher von unsern Gegnern eingerichtet wird, bei einer eventuellen Arbeitsentziehung verhalten? Hofft man vielleicht, daß der städtische Arbeitsnachweis während eines Streikes seine Thätigkeit einstellen wird? Mit nichten! Es wird immer flottweg Arbeit nachgeschickt werden, sogar für diejenigen Arbeitgeber, bei denen wir die Arbeit eingestellt haben. Bereuen wir uns Himmelswillen nicht durch diese Einrichtung unser Recht noch so spärliches Recht: das Recht der Erziehung höherer Löhne durch Einstellung der Arbeit! Hand aufs Herz: Schaffen wir nicht hierdurch uns selbst Streikvorder die uns im Kampfe in den Rücken fallen? Erhöht man uns nicht damit, daß man sagt der Arbeitsnachweis bleibt ja theilweise in unserer Händen. Keineswegs! Wir geben unser Recht ja „vertrauensvoll“ unsern Gegnern in den Händen, und diese werden es „wohl“ machen. Ist nicht schon von den vorerwähnten Senator gesagt worden: ein Bureau zu diesem Zweck brauchte nicht erst errichtet zu werden. Es sei ja das Bureau der Drückkrankenkasse da, welchem dieses Amt mit übertragen werden könnte. Daher Arbeiter, Genossen, fort mit diesem städtischen Arbeitsnachweis, bis wir denselben aus eigenen Mitteln und auf eigenen Füßen errichten können. Im Weiteren ist noch erwähnt worden, der Arbeitsnachweis müsse „national organisiert“ eingerichtet werden. Alles dasjenige, was ich gegen den städtischen Arbeitsnachweis eingewandt habe, werfe ich auch dem „nationalen“ entgegen. Außerdem muß es ja eine wahre Freude sein, wenn der städtische Arbeiter dann auf das entgegenste Dreck geschickt wird, um dort zu arbeiten. Wir würden dann uns mit Weib und Kind auf die Walze zu begeben haben, um den neuen Arbeitsort aufzusuchen. Und was wäre es anders, als das schändliche Nomadenleben? Es beliebt unseren Gegnern, uns stets vorzuhaken, wir wollten einen Zwangs- oder Zuchtanstalt einrichten. Ich weise die Frage auf: wenn dieser Arbeitsnachweis eingerichtet würde, hätten dann nicht die Gegner vollkommen mit ihrer Behauptung Recht? Zudem ich schließe, rufe ich Euch zu, Arbeiter, Parteigenossen:

Erst beginn's, dann beginn's!
Ein Gewerkschaftsmittglied.

Lübeker Getreidepreise.

27. Dezember.

Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund:		
Weizen	11 Mk. 50 Pf. bis 12 Mk. 70 Pf.	
Roggen	11 " " " 11 " 50 "	
Gerste	10 " " " 11 " " "	
Hafer	10 " 50 " " 11 " 50 "	
Erbsen	11 " 50 " " 12 " " "	
Gelbe Roherbsen	16 " " " 17 " " "	
Grüne	16 " " " 17 " " "	

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 27. Dezember.

Der Schweinehandel verlief gut. Zugeführt wurden 1150 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preise: Verlandtschweine schwere 49—51 Mk., leichte 49—51 Mk., Sauen 36—44 Mk. und Ferkel 48—50 Mk. pr. 100 Pfd.

Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelommen:
Donnerstag den 27. Dezember.
8,05 U. Bm. D. Afrika, Anderson, von Hangö in 3 Tg.
Freitag den 28. Dezember.
5,35 U. Bm. D. Galland, Peterson, von Kopenhagen in 13 Std.
Abgegangen:
Donnerstag den 27. Dezember.
12,05 U. Bm. D. Falke, Ehler, nach Fehmarn
3,20 U. Bm. D. Auguste, Alörberg, nach Marstrand.
5. — U. Bm. D. Libadia, Bendfeldt, nach Helsingborg.
8,30 U. Bm. D. J. P. Dillberg, Bergh, nach Kopenhagen.
Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm. : 6,71 m NW., schwach.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Subeca ist am 25. d. Mts. in Narhus angekommen.
D. Marie Louise ist am 25. d. Mts. von Frate in Southields angekommen.
D. Felix ist am 26. d. Mts. in Neval angekommen.
D. Jmatra ist am 26. d. Mts. in Helsingfors angekommen.
D. Kant ist am 26. d. Mts. in Rissau angekommen.
D. Stella ist am 26. d. Mts. in Stockholm angekommen.
D. Trave ist am 26. d. Mts. in Neval angekommen.
D. Sibthod ist am 27. d. Mts. in Stockholm angekommen.
D. Dora ist am 27. d. Mts. in Danzig angekommen.
D. Diphens ist am 27. d. Mts. in Königsberg angekommen.
D. Burg ist am 27. d. Mts. von Königsberg nach Hensburg abgedampft.
D. Marie Louise ist am 27. d. Mts. von Southields auf hier abgedampft.
D. Nautilus ist am 27. d. Mts. von Neval auf hier abgedampft.
D. Gitta ist am 27. d. Mts. von Rissau auf hier abgedampft.

Für den Inhalt der Anzeilen übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksboten“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Geschäfts-Anzeigen.

Kinder-Bade-Schwämme
122 in schöner Auswahl.
Ferd. Kayser, Breitestr. 81.

Photographie.
E. Frank, Photograph,
Lübeck, Breitestraße 53.
Mein photographisches Atelier bringe in empfehlende Erinnerung.

Photographien
werden aufs Feinste und Sauberste ausgeführt bei mäßigen Preisen.

Wegen Geschäftsveränderung
Ausverkauf in:
Messerwaaren,
Löffeln und Gabeln,
versilbert, Nickel und verguldet,
Baro- und Thermometern,
Operngläsern, Brillen,
Waffen, Pulver und Blei.
20 % Rabatt 20 %
Diedrich Tessen, 24.
Lübeck, Breitestraße

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX
Frische Brodwurk
und
Kopffleisch
empfehl
Aug. Scheere
Hollstenstraße 27.
XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Zur Bowle
empfehle
Rum, Cognac, Arrac
sämmtl. Sorten Weine.
August Vietig,
45 Fischergrube 45.

Gratulationskarten
empfehl
August Vietig, Fischergrube Nr. 45.
Reste passend zu Patenten, Anzügen u. Sofen, hat abzugeben **E. Feig, Schneider,** Bedergrube 79.

Miethe-Quittungs-Formulare
sind zu haben in der Expedition des Lübecker Volksboten.

Getrocknete Rinderdärme,
en gros & en detail.
Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Stal. Weine 1/1 Fl. v. 0,80 an
empfehl
C. Schwarzbach,
Glockengießerstraße 89.

Holzschuhe 6535
sind wieder sämtliche Größen vorrätig, empfehle besonders Hauschuhe mit Gummizug, Schnallenstiefel mit dickem Filzfutter.
Obertrave 8. Ludw. Hartwig.

Gelb lodende **Magnum bonum** und **Dabersche Kartoffeln,** Faß 40 und 50 Pfg.
empfehl
P. H. Bernhard,
Kleine Gröpelgrube Nr. 12.

Vermischtes.
A. Gohl, Masseur
jetzt Kl. Burgstr. 17, 2. Stg.

Verloren eine **Damenuhr** mit Kette von der Klappenstraße durch die Adlerstraße bis Bei St. Johannis 16. Finder wird gebeten, dieselbe gegen Belohnung abzugeben
Lüntzenhagen 30.

Für Magenleidende!

Allen denen, die sich durch Erkältung oder Ueberladung des Magens, durch Genuß unangemessener, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu kalter Speisen oder durch unregelmäßige Lebensweise ein Magenleiden, wie:
Magenkatarrh, Magenkrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung
angezogen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, welches in Folge eigenartiger und sorgfältiger Zusammenfügung von Kräuterkraften auf das Verdauungssystem eine anregende, stärkende und belebende Wirkung ausübt und dessen Heilkraft sich bei Krankheiten, die aus „schlechter Verdauung“ und hieraus entspringender fehler- und mangelhafter Blutbildung hervorgegangen sind, vorzüglich bewährt hat. Es ist das seit Jahren durch seine ausgezeichneten Erfolge rühmlichst bekannte
Verdauungs- und Blutreinigungsmittel, der

Hubert Ulrich'sche Kräuter-Wein.

Dieser Kräuter-Wein, aus vielfach erprobten und heilkräftig befundenen Kräutern mit gutem Wein bereitet, ist das beste Verdauungsmittel; derselbe ist kein Abführmittel, sondern stärkt und belebt den ganzen Verdauungsorganismus des Menschen. Kräuter-Wein schafft eine regelrechte naturgemäße Verdauung nicht allein durch vollkommene Lösung der Speisen im Magen, sondern auch durch seine anregende und Muternde Wirkung auf die Säftbildung. Derselbe beseitigt alle Störungen in den Blutgefäßen, wodurch das Blut von allen verdorbenen krankmachenden Stoffen gereinigt wird, und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weins werden solche Magenleiden meist schon im Keime erstickt, man sollte also nicht säumen, seine Anwendung allen anderen scharfen, Ätzenden, Giftgebenden Mitteln vorzuziehen. Alle Symptome, wie: **Kopfschmerzen, Aufstößen, Sodbrennen, Blähungen, Uebelkeit mit Erbrechen,** die bei chronischen (veralteten) Magenleiden um so heftiger auftreten, werden oft nach einigen Mal Trinken beseitigt und um so freudiger wird man damit fortfahren bis zur vollkommenen Genesung.

Bei Stuhlverstopfung, wo die verbrauchten, vertrockneten, zum größten Teil in Verlesung (Fäulnis) übergegangenen Stoffe, Schmerzen, **Verstopfungen, Schlaflosigkeit,** sondern auch **Blutanstauungen** in Leber, Milz, und Pfortader system (**Hämorrhoidalleiden**) verursachen, schwächen Abführmittel den Magen, zerstören die Verdauungssäfte und verschlimmern das Uebel je länger je mehr. Kräuter-Wein aber **behebt alle Unverdaulichkeit,** versetzt dem Verdauungssystem einen Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl alle unangenehme Stoffe aus dem Magen und Gebärmern, ohne ein Abführmittel zu sein!

Hageres, bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung, meist die Folge schlechter Verdauung, mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei **gänzlicher Appetitlosigkeit, unter nervöser Anspannung und Gemüthsverstimmung,** sowie häufigen **Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten,** fliehen oft solche Kranke langsam dahin. Kräuter-Wein steigert den Appetit, befördert die Verdauung und Ernährung, beschleunigt und verbessert die Blutbildung, regt den Stoffwechsel kräftig an, beruhigt die erregten Nerven und schafft den Kranken in Folge ausgiebiger Ernährungsfähigkeit gesundes Blut, neue Kräfte und neues Leben. Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dieses.

Gebrauchsanweisung ist jeder Flasche beigegeben.
Kräuter-Wein ist zu haben in Flaschen à Mk. 1,25 und 1,75 in Lübeck in den Apotheken (Depôts: Adler, Löwen u. Sonnen-Apothek) und in Meinfeld, Oldesloe, Schönberg, Malsburg, Ahrensbök, Schwartau, Travemünde, Gleichendorf, Gutsfeld, Daffow, Grevesmühlen, Nehna, Blankensee, Ruffe, Mölln, Trittau, Ahrensburg, Segeberg, Neustadt, Plön, Altjenburg, Oldenburg i. S., Neumünster, Seitzinghofen, Sidmar, Altona, Hamburg u. s. w. in den Apotheken.
Auch versendet die Firma „Hub. Ulrich, Leipzig, Weststraße 82“, 8 und mehr Flaschen Kräuterwein zu Originalpreisen nach allen Orten Deutschlands porto- und listefrei.
Mein Kräuter-Wein ist kein Geheimmittel; seine Bestandtheile sind: Malagawein 450,0, Weinsprit 100,0, Sheerin 100,0, destillirtes Wasser 240,0, Ebereschensaft 150,0, Kirchsafft 320,0, Fenchel, Anis, Helenenwurzel, amerik. Kraftwurzel, Engianwurzel, Kalmswurzel aa 10,0.

Neujahrskarten

in größter Auswahl.
A. Levy, Druckerei und Papierhandlung.
Mühlenstrasse 11.

Die Gewerkschaften und Vereine werden gebeten, ihre Vereinsfähnen und Banner zur Schmückung des Lokals am Parteifeste uns zu überlassen und dieselben bis **Sonabend Abend 4 Uhr** nach den „Centralhallen“ zu senden. **Das Fest-Comité.**

Zum **Möbeltransport** empfehlen Ein- spannerführerwerk Vorbedstraße 23a. Schwartauer Chaussee 37, Wilhelmshöhe.

Abhanden gekommen am 22. d. Mts. ein schwarzer Regenschirm, gelber Stod mit schwarzer Krücke. Abzugeben Mengstraße 21, 2. Et.

Ein Portemonnaie mit 22,70 Mk. verloren worden. Der ehrliche Finder wird gebeten, dasselbe gegen Belohnung abzugeben Kleine Gröpelgrube 10.

Verloren am 2. Festtage von der Hollstenstraße bis zur Emilienstraße ein neues Portemonnaie. Inhalt ein Fünfmärkstück u. Kleingeld. Abzug. gegen Belohnung Dornstraße 38c.

Zu verkaufen ein starker **Doppel-Pony,** 12 1/2 Jahre alt, ohne Fehler, und ein fast neuer **Handelswagen.** Näheres bei Herrn Brey, „Waisenhof“ in Lübeck.

Harzer Kanarienhähne (Vichtfänger)
Heinr. Ring, Untertrave 77.1.

Zu kaufen gesucht ein **Stamm Hühner,** 94er Zucht. Offerten mit Angabe des Preises unter **S D** an die Exped. d. Bl.

Zu vermieten zum 1. April eine kleine **Wohnung** Mitte der Stadt.
Näheres Marlesgrube 42, 2. Et.

Eine kleine freundliche **Wohnung** zu vermieten. Preis 85 Mk.
Schönkampstraße 20.

Vereins- und Vergnügungs-Anzeigen.

Kartell-Verammlung
am Freitag den 28. Dezember im Lokale des Herrn **Lecke.**

Club „Fidelitas“

Sylvester-Feier
am Montag den 31. Dezember 1894 im **Tivoli** (Halle), Eingang Gewerkevereinsaal.
Anfang 7 Uhr. Ende 4 Uhr.
Einführung gestattet.
Der Vorstand.

Tivoli — Lübeck.

Lübeck.
bis incl. Sonntag d. 30. Dezbr. 1894:
Große Weihnachts-Vorstellungen.
Näheres die bereits erschienenen großen Annoncen und Plakate.
10 wunderbare Programmnummern.
Wegen Bilet-Verkauf wird gebeten, die erwähnten großen Annoncen und Plakate gest. beachten zu wollen.
Anfang des Concerts 7 Uhr, der Vorstellung präcise 7 1/2 Uhr. Kassenöffnung 6 Uhr.

Im goldenen Apfel.

Während der **Donnerzeit:**
Auftreten der berühmten Lyroler Concert-Gesellschaft Eugen Sauerländer
Anfang an Wochentagen 6 Uhr, an Sonn- und Festtagen 4 Uhr Nachmittags.
Eintritt 50 Pfg.

Ton-Halle.

Schmiedestraße 20.
Täglich große, humoristische Vorstellung und Concert der Spezialitäten-Gesellschaft **Lange** aus Hamburg.
Anfang Wochentags 6 Uhr. Sonn- und Festtags 4 Uhr. Eintritt 50 Pfg.
Hochachtungsvoll **A. Lange** und **C. Stapelfeldt.**

Berliner Hof.

Während der **Donnerzeit:** Täglich Auftreten der **Spezialitäten-Gesellschaft Cohn** aus Hamburg.

Einladung zum Nacherntebeer

am Montag den 31. Dezbr. (Sylvester) bei Herrn **Griesbach (Adlershorst)**
Anfang 4 Uhr. Eintritt 1 Mk. Ende Morg. um 9, 11 und 1 Uhr Quadrille.
Hierzu laden ergebenst ein die diesj. Schaffar **K. Rothländer** u. **J. Wienke.**

Stadttheater in Lübeck.

Sonabend den 29. Dezember, Nachmittags 4 Uhr.
Zu ermäßigten Preisen.
Bons gütig.
Christbescheerung
Max und Moritz.

Abends 7 Uhr:
Außer Abonnement. Opernpreise.
Letztes Gastspiel der kgl. Hof-Opernsängerin Fräul. Brüning
Margarethe.
Margarethe — Fräul. Brüning a. G.

Vorläufige Anzeige.
Dienstag den 1. Januar 1895:
Anfang 7 Uhr. Außer Abonnement. Opernpreise.

Erstes Gastspiel
von **Fräul. Hermine Reichenbach** vom Leising-Theater in Berlin.
Zum 1. Male:
Madame Sans-Gêne.

Quintspiel in 4 Akten von **B. Sardou.**
Biletbestellungen werden von heute ab an der Kasse entgegengenommen.

Wilhelm-Theater.

Sonntag den 30. Dezember, 7 1/2 Uhr:
Charley's Tante.
(Größter Lacherfolg).
Vorverkauf bis Mittags 1 Uhr bei Cowalsky.

Brief aus der Hölle.

An den Landwehrmajor a. D., Wirklichen Geheimrath, Landesdirektor und Präsi- denten des Deutschen Reichstages, Excellenz von Lesebow!

Die mir schon bei Lebzeiten anhaftende Dreistigkeit, welche mich auch an meinem gegenwärtigen Aufenthalts- orte noch nicht verlassen hat, trotzdem mir als Straf- verschärfung die tägliche Beklärung der Hofnachrichten in der „Kreuzzeitung“ auferlegt worden ist, diese Dreistigkeit veranlaßt mich, einige Bemerkungen an Sie zu richten über Vorfälle aus jüngster Zeit, die auch hier bekannt und besprochen worden sind.

In der Reichstags-Sitzung vom 15. Dezember haben Sie dem Abgeordneten Nebel einen Ordnungsruf erteilt, weil er gesagt hatte: „Die deutsche Bedienten- natur reicht bei uns sehr hoch hinauf!“ Sie geruhten zu sagen: „Herr Abgeordneter, das ist eine Beleidigung der Nation, ich rufe Sie deshalb zur Ordnung.“

Warum haben Sie den Abgeordneten Nebel zur Ordnung gerufen? Zweifelten Sie an der Wahrheit seiner Bemerkung?

Wenn das Letztere der Fall ist, so muß ich diesen Ordnungsruf auch als gegen mich gerichtet betrachten. Im Jahre 1831 schon — erlauben Sie mir, daß ich Ihr Gedächtniß, welches bei dem Umfang Ihrer Ob- liegenheiten wohl allzuviel von neuen wissenschaftlichen Materien, Liebertexten z. B., belastet sein wird, etwas aufrichtige — schrieb ich im neunundzwanzigsten Pariser Briefe Folgendes:

Was! einen König, der sein Volk verwundete und vergiftete zugleich, zugleich Sklaverei und Dienstbarkeit über es brachte? Diese beiden Uebel waren doch bis jetzt in keinem Staate vereinigt. Die Spanier, Italiener, Russen und Andere sind Sklaven; die Völker deutscher Zunge sind Bediente. Aber Sklaverei macht nur unglücklich, entwürdigt nicht, doch Dienstbarkeit erniedrigt. Lieber einen Don Miguel zum Herrn haben als einen sogenannten milden und gerechten deutschen Fürsten. Man ehrt doch noch die Kraft, indem man sie fürchtet, ihr Fesseln anlegt, wir zahmen Hausthiere aber dürfen frei umhergehen, weil man recht wohl weiß, daß wir jeden Abend in den Stall zurückkehren und zu jeder Tageszeit kommen, sobald man uns pfeift. Lassen Sie so einem Schafe einmal in den Sinn kommen, den Löwen zu spielen, und Sie werden sehen, wie der milde und gerechte Hirt zum Tiger wird. Die weiche Nachgiebigkeit macht selbst eine Kanonenkugel mild; sie dringt durch Stein und Eisen und bleibt in einem Misthaufen stecken. Nichts erwarte ich von dieser Schafherde. Was wir in den letzten Tagen gesehen, das war die bekannte Drehkrankheit. Woher kommt dieser Kataien-Karakter der Deutschen? — Ich weiß es nicht; aber sie waren immer so gewesen. Man glaubt, das Volk stamme aus Asien. Vielleicht waren sie dort eine Art Paria-Rasse, die es end- lich nicht mehr aushalten konnte und wegzog. Aber der Hund, der sich von der Kette löst, bleibt immer Hund, er wechselt nur den Herrn. Die alten

Deutschen waren zwar freier, aber nicht freigesinnter als die heutigen. Wer nicht viel hat, kann nicht viel besteuert werden, und die alten Deutschen waren rohe Wilde, ohne leiblichen, ohne geistigen Besitz. Aber was sie hatten, gaben sie immer hin für ihre An- führer, die sie freiwillig suchten. Sie lebten und starben für sie, und zu Hause wirkelten sie um ihren eigenen Leib, wenn sie kein Geld mehr zu verlieren hatten. Dienstbarkeit, Trunkenheit, Spielsucht, das sind die Tugenden unserer Ähnen. Ich erinnere mich aus meinen Schulfahren eines Deklamations-Gebichtes, das klang so an: Die alten Deutschen waren — nicht schmeißig wie der Kal — doch Löwen in Gefahren — und Lämmer beim Potal. — Geschmeißig sind wir noch heute nicht; Löwen sind wir noch in Gefahren, aber nur nicht in unseren eigenen, und Lämmer sind wir das ganze Jahr, nur nicht beim Potal; da sind wir groß, und wenn das ganze deutsche Volk nur einmal vier Wochen hintereinander betrunken wäre, oder wenn es ebenso lange nichts zu essen hätte, da ließe sich vielleicht etwas mit ihm anfangen.

Sehen Sie, verehrtester Herr Landwehrmajor und Reichstagspräsident, so habe ich am 25. Januar 1831 geschrieben. Sie habe ich geschrieben, weil mich des deutschen Volkes jammerte, des deutschen Volkes, zu dem auch ich gehörte und für das ich gelitten und gestritten habe, wie jener Einer. Ich bin gestorben, und als es zum Sterben ging, da tröstete mich der Gedanke, daß mein und meiner Freunde Bemühen, die deutsche Nation aufzustacheln, ihre besseren Instinkte zu erwecken, nicht ganz erfolglos bleiben würde, daß sie endlich die Livree ausziehen und Jen., die sie mit Fußtritten mißhandeln, ganz gehörig durchprügeln und hinausschmeißen würde. Einmal, es war im Jahre 1848; glaubten wir in der Unterwelt, es sei so weit gekommen. Der deutsche Michel richtete sich hoch auf, schimpfte wie ein Hohnschrei auf seine Herren und schlug auch blindlings um sich. Jetzt, dachte ich, ist er nicht mehr Bedienter, jetzt hat er seinen Herrn geprügelt, und wenn es auch zum Schlimmsten kommt, so wird er höchstens zum Sklaven werden können, der Tag und Nacht darüber nachsinnt, wie er seine Ketten brechen könne. Das war gute Aussicht, und ich freute mich des deutschen Volkes.

Doch ich hatte mich zu früh gefreut. Als der Michel vom Schlaf, der dem Rausche folgte, erwachte, fand er sich nicht in Ketten — Ketten schänden nicht — aber in einer funkelneuen Livree, die ihm viel Vergnügen bereitere. Sie war schön mit Lizen verziert und glänzte in Gold- und Silberstickerei. Dazu war dem neuen Bedienten auch ein Prozentantheil an den Einkünften seines Herrn versprochen, und was für einen Bedienten das Schönste ist, es wurde ihm die Erlaubniß gegeben, seinen jüngeren Bruder, der auch Bedienter werden sollte, nach Herzenslust zu prügeln und zu treten, ohne daß die Herren sich einmischen wollten.

Nun war der Bediente Michel getröstet. Zwar mußte er nach wie vor den Herren die Stiefel putzen, mußte nach wie vor die geheimnißvollen Gefäße wegstören und bekam nach wie vor Tritte auf die Verlängerung des Rückens. Die nahm er aber gern an, denn er durfte sie weitergeben, und das versuchte er auch.

Doch der jüngere Bruder war ein ruppiger Bursche, ein widerhaariger Kerl, der gar nichts von der Bedienten-

sele seines älteren Verwandten an sich hatte. War er auch schwächer, als der Bediente Michel, so gab er diesem hoch nach Kräften die Büsse zurück, zerriß die schöne buntestreifte Weste, die man ihm als Livree gab, wandte sogar dem gnädigen Herrn ganz despektirlich den Rücken und brummte vor sich hin: „Wartet nur, bis ich einmal groß und stark bin! Dann sollt Ihr etwas erleben! Und das sage ich Euch, eine Livree trage ich überhaupt nie, lieber gehe ich in Lumpen!“

Und so handelte denn auch der Bursche, stemmte sich fest auf seine Beine und baute die Fäuste, versetzte auch dann und wann dem älteren Bruder einen Schlag in's Gesicht. Niemals machte er den Herren eine Reverenz, sondern warbte sich trotzig ab, wenn diese vorbeingingen. Nun ist er bald erwachsen, und wer weiß, was der Bengel dann thut.

Michel war und blieb Bedienter. Er sagbuckelte, wo und wie man es verlangte, that es aus Gewohnheit auch dort, wo es gar nicht gewünscht wurde. Als er sich einmal auf eigene Kosten ein Haus gebaut, das sein Eigenthum sein sollte, und dieses eingeweiht wurde, da stellte sich der Bediente Michel in einen dunkeln Winkel und die Herren und ihre Freunde füllten das ganze Haus, so daß Michel ganz geblendet wurde und sich aus seiner gebückten Stellung gar nicht mehr aufrichten konnte. Daß er durch einen gezogenen Strick bei dieser Gelegenheit von den Herren abgesperrt wurde, schmeichelt ihm sogar, denn der Strick war in den Farben seine Livree. Aber geworurt hat es dem Michel ganz mächtig, daß sein jüngerer Bruder nicht auch im Bedientennetze die Festlichkeit mitmachte. Deshalb schwor er ihm Rache, und als einmal der Jüngling nicht in die Höhe sprang, als Michel das auch that, fiel er über ihn her und nannte ihn einen Kerl, der weder Anstand noch Bildung hätte und nicht wüßte, was sich bei der Erwähnung hoher Herren schade.

Darauf aber sagte der junge Mensch, daß er eben kein Bedienter sei und keiner sein wolle und es sei traurig genug, daß sein älterer Bruder an der Livree Gefallen finde, u. s. w.

Das ist so in Kurzem ein Bild der neuesten Ge- schichte, wie wir drunten in der Unterwelt sie auffassen. Mein alter Freund Heinrich Heine, mit dem ich mich schon längst wieder vertragen habe, machte einige recht beißende Wize über den Bedienten Michel; wir Beide haben jedoch unsere helle Freude an seinem jüngeren Bruder und hoffen nur, daß er bald stark genug sein wird, dem Michel die Livree vom Rücken zu reißen und ihm, wenn es sein muß, die hündische Bedientendemuth aus dem Leibe zu prügeln.

Inzwischen aber folgen wir allen seinen Lebens- änderungen mit größter Aufmerksamkeit und beachten es auch sehr wohl, wenn Jemand ihm etwas anhaben will. Deshalb schreibe ich an Sie, um Ihnen für künftige Fälle eine Lehre zu erteilen. Wie Sie sehen, bin ich es, der zuerst die Bedientennatur des deutschen Volkes (d. h. natürlich des einflußreichsten Theiles desselben) erkannt hat, und Nebel hat nur wiederholt, was ich vor sechs- zig Jahren gesagt habe. Der Ordnungsruf trifft also auch mich, und mich in erster Linie. Ich hoffe, daß er dem braven Nebel so wenig Kopfschmerzen ge- macht hat, wie wir seinerzeit die freundlichen Auf- merksamkeiten von Menzel und Konsorten. Aber das

Tren wie Gold.

Novelle von Brutus.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Sie lassen bei Ihrer Kalkulation den Chef ganz außer Anschlag, Sahlmann, und dieser error in calculo, fürchte ich, wird die ganze Bilanz aber auch total verändern.“

„Dah, der Chef! . . . den werden sie wohl schon mitreife machen. Wenn das blonde Töchterlein pfeift, muß der Alte tanzen. Ueber ganz kurze Zeit stehen wir eines guten Tages vor einer vollendeten Thatsache, und es bleibt uns dann nichts anders übrig, als zu gratuliren.“

Dann spricht Jeder freudiglich:

Gott sei Dank, die haben sich!

sagt Wilhelm Busch. Der Koffbady ist ein Glückspilz und dabei bleibe ich.“

„Ich möchte ihm das Glück wohl gönnen. Er ist ein guter Kerl und Einer kann ja nur der Glückliche sein, welcher die Braut heimführt.“

„Meinen Segen hat er ebenfalls, sintemalen er mein Kollege ist und die Braut wenigstens in der Firma bleibt. Wenn sie von einem Fremden heimgeführt werden würde, müßte ja die Firma mindestens sechs Wochen lang Trauer anlegen. Ich würde zeitlebens dunkles Bier trinken als Zeichen der tiefsten Trauer. Aber eine kleine Dosis Leid wird in meiner Gratulationspille enthalten sein, das gestehe ich offen. Der Koffbady hat auch zu viel Glück.“

„Hatten Sie sich vielleicht Hoffnungen gemacht?“ lachte Brunhardt.

„Hoffnungen?!“ Er legte sein Gesicht in melancholische Falten. „Hoffnungen?! Du lieber Himmel! Hoffnungslos habe ich in der Ferne gestanden und jener goldseligen Fee nur per Distance den Tribut meiner Huldigung dargebracht. Ich fühlte es instinktiv, ich war hors concours. Aber ihre engelgleiche Schönheit, ihre liebreizende, zauberumflossene Gestalt . . .“ Er seufzte und blickte schwärmerisch gen Himmel.

„Glücklich ist, wer vergißt,

Was einmal nicht zu ändern ist.“

summte er dann vor sich hin.

„Ja, schön ist sie,“ sagte der erste Buchhalter. „Das Lob muß ihr selbst mein altes, verknöchertes Junggesellen- herz zollen. Und Sie dauern mich, Sahlmann, denn unglückliche, hoffnungslose Liebe soll etwas sehr Un- angenehmes sein, wie die Dichter und Romantfabrikanten behaupten.“

„Haben Sie denn noch niemals geliebt, Herr Brun- hardt?“

„Ich habe niemals die nöthige Zeit und Gelegenheit dazu gehabt.“

„Sie glücklicher Unglücklicher oder vielmehr Sie un- glücklicher Glücklicher . . .“

„Das wird wohl auf Eins hinauskommen.“

„Sie haben niemals in Gros Wonnequalen ge- zappelt, niemals der Liebe Lust und Leid gekostet, Sie sind niemals himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt gewesen?“

„Ich bin immer auf der goldenen Mittelstraße gewandelt und habe mich mehr um das Hauptbuch der Firma M. A. Kurzberger gekümmert, als um die schönen Mädchen. Sollten es auch nur so machen, Sahlmann.“

„Sie predigen tauben Ohren, mein lieber Oberkollege, Sie kennen doch die Arie: Bei Männern, welche Liebe fühlen . . .“

Trillernd schritt er neben seinem alten, erfahrenen Freunde an, wie das Lämmlein der Fabel neben der warnenden Mutter.

„Werden sich auch noch die Hörner abrennen,“ meinte Brunhardt gutmüthig lachend, als er sich von seinem Begleiter verabschiedete, um in sein Junggesellenheim hinaufzusteigen, in welchem er schon seit länger als dreißig Jahren hauste. Wie ein Fingstern war er dort festgebannt und schaute unbeweglich den Bahnen seiner Kollegen zu die kometenartig bald hier, bald dort auftauchten und am Horizonte der zimmervermietenden Hausfrauen vor- überzogen.

Als er sein Zimmer betrat, fand er, wie gewöhnlich den Tisch bereits gedeckt und mit dem Abendessen gefest. Mit dem Glockenschlage sieben trat auch seine Wirthin herein, eine blankpolirte Theefame und das nöthige Zu- behör auf einer Platte tragend. Seit seinen jungen Jahren, die er in Hamburg verlebte, war er dem Brauch treugeblieben, des Abends Thee und kalte Küche zu ge- nießen.

„Nun, Frau Krause,“ sagte er, als die Wirthin etwa unschlüssig an der Thür stehen blieb. „Sie haben etwa auf dem Herzen, ein Anliegen etwa?“ Heraus damit! Er schenkte sich die große, geklümmte Tasse voll Thee im- feste Milch, Zucker und eine gehörige Dosis Jamaica-Mun- hinzu — der einzige Luxus, den er sich erlaubte bei seinem Abendessen. „Nun, wo steht's? . . . Sie seufzen gar? . . . Machen Sie aus Ihrem Herzen keine Wunden- grube, Frau Krause, sprechen Sie frisch von der Sache weg. Bin ich nicht seit vielen, vielen Jahren Ihr Ver- trauter? Ich will doch nicht etwa hoffen, daß ich meiner

Will ich Ihnen verschern, hochgeschätzter Landwehrmajor, daß ich an Nebels Stelle statt „Beblentenatur“ noch ganz andere Ausdrücke, und zwar echt teutonische angewendet hätte, solche nämlich, welche in stillen Blickern gemeinlich nur durch eine Reihe von Punkten angedeutet werden. Zu meiner Zeit waren die Deutschen allerdings Bediente und ich nannte sie auch so. Aber damals hatten sie doch noch keinem Kanzler-Essenstücken die Krasslerstiefel abgeleckt (als echte Bediente hätten sie sich zu deren Reinigung einer Bürste bedient), damals machten sie noch Anspruch darauf, in ihrer Domestikstube frei umhergehen zu können und ließen sich nicht durch einen Strick in eine Ecke pferchen (sie hätten den Strick zwar nicht gerchnitten, wären aber wenigstens darunter durch gekrochen), damals ballten sie wenigstens heraus, wenn die Herren den Rücken gewandt hatten. Heute aber, Du lieber Gott! heute lassen sie ihre Söhne Regir Schulze, Regir Lehmann und Regir Sohn taufen.

Nun rufen Sie mich auch zur Ordnung, Herr Landwehrmajor! Muß ich schon die „Kreuzzeitung“ lesen, so kann ich auch noch den Ordnungsruf verbauen. Aber schreiben mußte und muß
Ihr ergebener
Ludwig Börne,
ehemaliger Polizeiaffessor, späterer revolutionärer Jude und dormaliger revolutionärer Hülfsbraten.
(Hamburger Schp.)

Soziales und Partei-Leben.

Dresden. Amtsrichter Dr. Becker als Waldschlösschen-Aktionär. In der 56. Generalversammlung der Aktien-Gesellschaft Waldschlösschen-Bränerie verlas der Vorsitzende des Aufsichtsraths, Rechtsanwalt Gerlach, eine Denkschrift über den bekannten Boykott, in welcher u. A. die Verhandlungen mit der sozialdemokratischen Partei behufs Beilegung des Boykotts und die Bedingungen, unter denen Frieden geschlossen wurde, dargelegt waren. Hierzu führte der Aktionär Amtsrichter Dr. Becker aus, die Verwaltung habe über die Köpfe der Aktionäre hinweg gehandelt und den Kampf mit der Sozialdemokratie ohne Plan und Ziel geführt. Er brachte den Antrag ein: „Die Generalversammlung wolle beschließen, über das seitens des Vorstandes und Aufsichtsrathes beobachtete Verfahren ihre Mißbilligung auszusprechen.“ Der Antrag wurde mit Majorität abgelehnt. — Unter dem Vorstich des Amtsrichters Dr. Becker wurde unser Genosse Heimann wegen einigen Waldschlösschen-Boykott-Aufrufen in der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung, weil jeder derselben vom Gericht als besondere Straftat angesehen wurde, zu der gesetzlich höchsten Strafe von 3 Monaten Haft verurtheilt. Unter dem Vorstich des Amtsrichters Dr. Becker und unter Befehl eines Majors z. D. wurde unser Genosse Dr. Grabnauer, gegen den seinerzeit in dem Waldschlösschen-Boykott-Verfahren das Verfahren eingestellt werden mußte, wegen zwei Militärbeleidigungen zu 10 Monaten Gefängniß ver-

urtheilt. Unter Vorstich des Amtsrichters Dr. Becker wurde unser Bekantionsmitglied N. Reichert, der vom Amtsgerichtsrath Bräuner vom Vergehen des groben Unfugs wegen Waldschlösschen-Boykott freigesprochen worden war, wegen einer ganz geringfügigen Gemeinbeleidigung zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt. Außerdem erhielt bei demselben Vorstich Landtagsabgeordneter Genosse Horn wegen Beleidigung zu 2 Mal 3 Monate Gefängniß und Genosse Müller wegen Beleidigung 3 Monate Gefängniß. Die Strafe Grabnauers wurde vom Landgerichte auf 5 Monate herabgesetzt; Horn und Müller wurden vom Landgerichte freigesprochen. — Man hätte erwarten sollen, daß der Amtsrichter Dr. Becker sich in den Waldschlösschen-Boykottfällen selbst für befangen erklärt hätte. Da dies nicht der Fall war, so ersucht jetzt mit Recht unser Dresdener Bruderorgan diejenigen Parteigenossen, die sich etwa noch wegen Waldschlösschen-Boykott zu verantworten haben, falls sie vor die durch den Amtsrichter Dr. Becker präskribirte Urtheilung des Schöffengerichts kommen, den Amtsrichter Dr. Becker wegen Befangenheit abzulehnen.

Dresden. Ein Urtheil des hiesigen Schöffengerichts wird hier lebhaft besprochen. Drei Schulknaben, die sämtlich kaum 13 Jahre alt waren, entwendeten in verschiedenen Geschäften gemeinschaftlich einen Taschenspiegel, eine Haarbürste, ein Stück Nadelgummi, ein Gummischweinechen und andere Kleinigkeiten. Unter dem Vorstich des Amtsrichters Dr. Becker verurtheilte das Schöffengericht den einen dieser Knaben, der früher schon einmal in einer Besserungsanstalt war, zu zwei Jahren Gefängniß (11), die beiden anderen zu neun Monaten Gefängniß. Der Vater des einen Knaben mußte ohnmächtig aus dem Saale geschafft werden.

Ungehörliches Steuerliches. In Wurgstädt in Sachsen hat der Stadt-Gemeinderath beschlossen, Einkommen bis zu 150 Mark steuerfrei zu lassen. Als eine winzige Steigerung der Progression bei Einkommen von über 12000 Mark vorgeschlagen wurde, warnten die biederen Stadtväter vor einer zu „starken Progression.“ Der Antrag aber, Einkommen bis zu 200 Mark steuerfrei zu lassen, wurde aus Furcht vor Bezug abgelehnt!!

Vertrauensposten Unehre gemacht und denselben ein-gebüßt habe?“

„Wie können Sie nur so reden, Herr Brunhardt? Sie sind ja der beste Freund unseres Hauses und es ist eine große Ehre für uns, daß Sie schon so lange mit unserm Hause fürlieb genommen haben.“

„Ich bin immer gut bei Ihnen bedient worden und wenn es einem irgendwo gefällt . . . doch das hat mit Ihrem Anliegen nichts zu thun.“

Er blickte fragend zu der Frau hinüber, welche noch immer an der Thür stand und verlegen an ihrem Schürzenbände zupfte.

„Ach, Herr Brunhardt, ich möchte wirklich Ihre Meinung erfahren, denn Sie sind ein welterfahrener Mann und kein Mensch in der ganzen Welt kann mir in dieser Sache so gut rathen, wie gerade Sie.“

„Da bin ich aber gespannt . . . Nehmen Sie übrigens Platz, Frau Krause. Sie werden es mir nicht übel nehmen, daß ich ruhig am Essen bleibe. Also?“

„Unser Lieschen, Herr Brunhardt . . . Unser Lieschen macht mir viel Sorgen.“

„Was muß ich da hören? Ich will doch nicht hoffen, daß Ihnen das Kind Anlaß zu Klagen gegeben hat.“

Die Frau schüttelte den Kopf.

„Lassen Sie mich erzählen und dann rathen Sie mir. Sie waren damals von Anfang an dagegen, als wir das Mädchen zur Klavierlehrerin ausbilden ließen. Ich hätte gleichfalls lieber gesehen, daß es eine tüchtige Hausfrau geworden wäre. Aber was konnte ich dagegen thun? Das Kind hatte nun einmal so große Lust zur Musik und Talent dazu muß sie ja auch wohl haben. Und das einzige Mädchen war Lieschen auch — Sie wissen, wie schwach in einem solchen Falle die Mutter ist. Aber jetzt ist das Unglück da . . . Etwas schwärmerisch war die Meiner von jeher. Mag der Himmel wissen, von wem sie das geracht hat, von ihrer Mutter ganz gewiß nicht. Und seit sie in den feinen Familien unterrichtet, ist ihr der Kopf erst recht verdreht worden. Jetzt ist ihr nichts mehr fein und vornehm genug, am liebsten wäre sie selbst eine feine Dame. „Lieschen,“ sage ich zu ihr, „Kind, bedenke, wer wir sind und wer Du bist. Dein Vater ist ein einfacher Gerichtsbote, welcher treu und redlich dem Staate dient, Deine Mutter ist eine schlichte Frau und Deine Brüder sind kleine Handwerker, die von

ihren Hände Arbeit leben müssen. Wie kannst Du nun so vornehm sein wollen?“ „Ach, Mutter,“ sagt sie, „die Kunst, adelt und Jugend und Schönheit ist mehr werth als Reichthum.“ „Ein guter Name ist besser als alles Andere,“ sage ich, „Kind, ich bin besorgt um Dich.“ „Sei meinethwegen ohne Sorgen, Mutter,“ sagte sie, „ich werde mir nichts vergehen, in keiner Weise, aber wenn ich mein Glück machen kann, so kannst Du mir das nicht verdenken.“ . . . Ich hätte gern gewußt, wer dem Kinde diese Raupen in den Kopf gesetzt, aber es war nichts aus ihr herauszubekommen. Endlich, heute Nachmittag, fällt sie mir um den Hals und schluchzt: „O, liebe Mutter, ich bin glücklich, ich bin Braut.“

„A la bonheur!“ sagte Brunhardt aufathmend und nahm einen tüchtigen Schluck Thee.

„Und dann erzählt sie mir, daß ein junger Mann aus vornehmer, reicher Familie ihr seine Liebe erklärt habe, daß er um Gegenliebe gefleht, daß er sie anbede und sie ihn unendlich lieb habe, daß sie miteinander durch's Leben gehen wollten, daß . . .“

Uw., usw., Frau Krause. Und was haben Sie Ihrem Töchterchen darauf geantwortet?“

„Ach, Herr Brunhardt . . .“

„Nun, ich will Ihnen sagen, was Sie als Mutter zu thun haben. Mädchen Sie sofort diesem Liebesgändel ein Ende und verbieten Sie Ihrer Tochter jeglichen Verkehr mit solch jungen, leichtsinnigen Finken. Ohne Erbarmen muß das Mädchen aus den Rehen dieses Ge-wissenlosen gerissen werden, stopfen Sie ihr meinethwegen Watte in die Ohren, damit sie nicht mehr auf das galande Geschwätz hört. Oder wollen Sie, daß Ihre Tochter ein Spielzeug eines leichtsinnigen Knous werden soll?“

„O Gott, o Gott, Herr Brunhardt!“

„Sie sind kein Kind mehr, Frau Krause, und wissen wie es in der Welt hergeht. Bedenken Sie die listige Gewandtheit eines verliebten jungen Mannes und die Schwachheit eines unerfahrenen Mädchens. Wie leicht läßt sich ein solch dummes Ding den Kopf verdrehen . . . Ja ja, ich habe es immer gesagt, die Weiber sind dumm. Sie dürfen es mir nicht übel nehmen. . . . Aber es ist die reine Wahrheit. Wenn Ihr Lieschen nur ein Finkchen Bersand hätte, würde sie auf einen solch plumpen Kötter nicht angebissen haben.“

(Fortsetzung folgt.)

urtheilt. Unter Vorstich des Amtsrichters Dr. Becker wurde unser Bekantionsmitglied N. Reichert, der vom Amtsgerichtsrath Bräuner vom Vergehen des groben Unfugs wegen Waldschlösschen-Boykott freigesprochen worden war, wegen einer ganz geringfügigen Gemeinbeleidigung zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt. Außerdem erhielt bei demselben Vorstich Landtagsabgeordneter Genosse Horn wegen Beleidigung zu 2 Mal 3 Monate Gefängniß und Genosse Müller wegen Beleidigung 3 Monate Gefängniß. Die Strafe Grabnauers wurde vom Landgerichte auf 5 Monate herabgesetzt; Horn und Müller wurden vom Landgerichte freigesprochen. — Man hätte erwarten sollen, daß der Amtsrichter Dr. Becker sich in den Waldschlösschen-Boykottfällen selbst für befangen erklärt hätte. Da dies nicht der Fall war, so ersucht jetzt mit Recht unser Dresdener Bruderorgan diejenigen Parteigenossen, die sich etwa noch wegen Waldschlösschen-Boykott zu verantworten haben, falls sie vor die durch den Amtsrichter Dr. Becker präskribirte Urtheilung des Schöffengerichts kommen, den Amtsrichter Dr. Becker wegen Befangenheit abzulehnen.

Dresden. Ein Urtheil des hiesigen Schöffengerichts wird hier lebhaft besprochen. Drei Schulknaben, die sämtlich kaum 13 Jahre alt waren, entwendeten in verschiedenen Geschäften gemeinschaftlich einen Taschenspiegel, eine Haarbürste, ein Stück Nadelgummi, ein Gummischweinechen und andere Kleinigkeiten. Unter dem Vorstich des Amtsrichters Dr. Becker verurtheilte das Schöffengericht den einen dieser Knaben, der früher schon einmal in einer Besserungsanstalt war, zu zwei Jahren Gefängniß (11), die beiden anderen zu neun Monaten Gefängniß. Der Vater des einen Knaben mußte ohnmächtig aus dem Saale geschafft werden.

Ungehörliches Steuerliches. In Wurgstädt in Sachsen hat der Stadt-Gemeinderath beschlossen, Einkommen bis zu 150 Mark steuerfrei zu lassen. Als eine winzige Steigerung der Progression bei Einkommen von über 12000 Mark vorgeschlagen wurde, warnten die biederen Stadtväter vor einer zu „starken Progression.“ Der Antrag aber, Einkommen bis zu 200 Mark steuerfrei zu lassen, wurde aus Furcht vor Bezug abgelehnt!!

Feine Diebinnen. Berlin. Zwei Diebinnen aus „guter Familie“ wurden in einem hiesigen Geschäft auf frischer That ertappt und zur Feststellung ihrer Persönlichkeit nach der Polizeiwache sistirt. Schon vor einer Zeit hatte ein in dem Geschäft stationirter Criminalbeamter zwei elegant gekleidete Frauen beobachtet, die sich in verdächtiger Weise in den Räumen bewegten. Nachdem sie dieselben verlassen hatten, wurden zwei Schürme im Werthe von je 18 Mark vermißt. Freitag nun erschien in dem Geschäft die eine der beiden Damen in Begleitung eines elegant gekleideten Mädchens. Diesmal wurde mit Bestimmtheit wahrgenommen, daß die ältere Dame drei Paar Glacehandschuhe in ihrem Mantel verbarg. Als der Criminalschutzmann zur Sistirung der Dame schritt, ließ diese die Handschuhe fallen und ihre junge Be-

gleiterin schleuderte dieselben mit einem Fuß unter einen Verkaufstisch. In der Diebin wurde eine Menterswiltive und in ihrer Helferin deren Tochter ermittelt. Die Familie, zu der noch zwei Söhne gehören, lebt in den besten Verhältnissen und hat eine elegant eingerichtete Wohnung von sechs Zimmern. Bei einer Durchsichtung der Behausung wurden zahlreiche Gegenstände zu Tage gefördert, die offenbar aus Diebstählen herrühren.

Knecht Ruprecht als Todesursache. Ein bedauerlicher Vorfall hat in Schreibersdorf bei Lauban den Tod eines 3jährigen Kindes zur Folge gehabt. Entsprechend der betamten Sitte, daß als Christkind und Knecht Ruprecht kleine Belohnungen dafür nehmen, traten kürzlich einige solche „Christkindchen“, angeblich aus Lauban, ohne daß man darauf vorbereitet war, in die Wohnung des Braumeisters Wrocl in Schreibersdorf ein, der gerade seinen Knaben auf dem Arme hielt. Das Kind schreckte sichtlich zusammen, schrie sich, und die Schreckanfälle wiederholten sich in der folgenden Nacht. Schließlich wurde das Kind von Krämpfen befallen, an denen es kurze Zeit darauf starb. Die Eltern des Kindes sind überzeugt, daß der geschilderte Vorfall die Todesursache ihres Kindes geworden ist.

Standesamtliche Nachrichten vom 16. Dezember bis 22. Dezember 1894.

Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.

November 21. Eisenbahnassistent Hans Karl Theodor Ludwig Knob Severin. Dezember 3. Uhrmacher und Kammerlänger August Johann Schwarz. 11. Kaufmann Carl Georg Ferdinand Potenberg. 12. Buchdruckergehilfe Johann Joachim Friedrich Werner. Tischler Johann Carl Wilhelm Lembke. 13. Steinemann Johann Joachim Friedrich Schmalzfeldt. Arbeitsmann Friedrich Christoph Johann Karl Bentzen. 14. Gärtner Johann Friedrich Joachim Strund. Metzger Heinrich Johann Christoph Jacobs. 15. Arbeitsmann Johann Joachim Adolph Karsten. 16. Tischlergehilfe Theodor Johannes Kutschke. 17. Metzger Heinrich Johann Detlef Wend. Rechtsanwalt und Notar Dr. jur. Georg Albrecht Pries. Tischlergehilfe August Julius Bernhard Schlobohm. Posthilfsbote Heinrich Johann Ludwig Ehlers. 18. Arbeitsmann Carl Friedrich Johannes Warnde (Krempelendorf). Arbeitsmann August Albert Kubick. Arbeitsmann Johann Carl Joachim Friedrich Schroeder. 19. Arbeitsmann Anton Carl Kehlaff. prakt. Arzt Dr. med. Deklar Ferdinand Hermann Wattenberg. Arbeitsmann Sven Anderson. 20. Musiker Johann Friedrich Viefelsfeld. Arbeitsmann Johann Joachim Christian Bohrens (Bohrens). Schlossergeselle Ludwig Adolf Martin Heinrich Heldt.

b) Mädchen. Namen und Beruf des Vaters.

Dezember 9. Schlossergeselle Josef Augustin Frennig. 10. Stepper Anton Wilhelm Berdes. Arbeitsmann Ernst August Rudolph Hofmeier. Schlachter Heinrich Carl Johannes Timm. 11. Schächter Johann Nicolaus Friedrich Hoffmann (Schönböcker). Bohndiener Johann Joachim Friedrich Krüger. 12. Tabackpinner Carl Heinrich Johannes Saubgaard. 13. Schlossergeselle Hugo Hans Christian Thony. 14. Maurergeselle Wilh. Gustav Hennig (Krempelendorf). 15. Steuermann Carl Ludwig Wilhelm Burmeister. 16. Tischlergehilfe Johann Heinrich Friedrich, gen. Georg Pantelmann. Schneidergehilfe Heinrich Friedrich Georg Laffer. Metzger August Friedrich Jvar Jansen. Arbeitsmann David Ebenfon. Träger Hans Heinrich Lütjohann. Cigarrenfabrikant Heinrich Christian Schering. Schuhmachergehilfe Heinrich Max Herzog. Schlossergeselle Johann August Christian Metis. 19. Arbeitsmann Wilhelm Eduard Lauby (Wilhelmshöhe). Träger Johann Joachim Bötker. 20. Gastwirth Hans Heinrich Friedrich Harst.

Sterbefälle.

Dezember. 15. Anna Dorothea Sophia geb. Meyer, Ehefrau des Schiffszimmermannes Johann Heinrich Peufert, 66 J. Effe geb. Hirsch, verwitwete Meding, Ehefrau des Chauffeurarbeiters Johann Fehrs, 72 J. 16. Maurergeselle Max Hugo Walther von Dygalle, 32 J. Paula Johanna Auguste Danieffon, 11 M. 17. Bertha Maria Mathilde Siebahr, 11 M. Olga Wilhelmine Elise Wendefeldt, 1 J. 18. Maria Elia Louise Eggers, 1 J. 8 M. Arbeitsmann Hans Heinrich August Daniels, 54 J. Heinrich Joachim Arnold Jacobson, 4 J. (Gothmund.) Ein todtgeb. Knabe, B.: Maurergeselle Christian Friedrich Daniel Fick. Clara Adelheid Ernestine Caroline Heims, 30 J. 19. Ein todtgeb. Mädchen, B.: Arbeitsmann Heinrich Christian Hell. Anna Frieda Luise Bieret, 6 M. Anna Christiana Carolina Elisabeth geb. Häbner, Ehefrau des Barbiers und Friseurs Otto Dffren, 32 J. Henriette Amalie Charlotte geb. Körner, Wittve des Krügers Gottlieb Andreas Ribris, 80 J. Johanna Martha Elisabeth Timmermann, 6 J. 20. Arbeitsmann Peter Christian Hansen, 66 J. Friederike Auguste Graap, 60 J. Privatier Carl Heinrich August Lorenz, 73 J. Frieda Hillers, 4 M. Arbeitsmann Johann Friedrich Heinrich Rubin, gen. Erull, 55 J. 21. Johannes Strund 7 J.

Ungeordnete Aufgebote.

Dezember. 17. Stadtschreiber Heinrich Friedrich Luckmann zu Lauenburg a. E. und Wilhelmine Dorothea Betty Ida Dührkoop. Arbeiter Carl Hermann Liebke und Maria Sophia Chatarina Neumann, beide zu Hamburg. Arbeiter Carl Johannes August Schwarz und Maria Henriette Johanna Stoffers. Schlossergeselle Anton Heinrich Gottfried Puls und Anna Maria Elisabeth Sophie Stabe. Malergeselle Carl Friedrich Hermann Potenberg und Sophia Maria Christine geb. Wose, des Hans Jochen Heinrich Kaefflau geschiedene Ehefrau. Arbeiter Johann Joachim Heinrich Barg und Anna Chatarina Elisabeth Mastin zu Münsdorf. Kupfer-schmied Wilhelm Fritz Johannes Dethlof zu Wilhelmshaven und Sophie Friederike Eiers zu Barel. 19. Arbeiter Johann Friedrich Bahmel und Chatarina Elisabeth Maria Strund. Klemperergeselle Otto Wilhelm Georg Grampp und Johanna Maria Louise Sachau. 20. Eigenthümerjohn August Grums und Auguste Grums, beide zu Gr. Garde. Schneidergehilfe Hermann Friedrich Bagt und Sophia Dorothea Henriette Richter. Brauergeselle Carl Meinhard Romboch und Marthe Charlotte Zickte Wurmeister. Schlachtergehilfe Theodor Friedrich Wild und Bertha Sophie Friederike Reimers. 22. Tapezierer Franz Ferdinand Berger und Elisabeth Sophie Marie Fernor Lackner Julius Carl Wilhelm Feige und Luise Johanna Augusta Sch. über, beide zu Wittenberge.

Geschließungen.

Dezember. 18. Pastor Adolph Ludwig Johannes Franz Linde zu Habdedy und Auguste Charlotte Maret. Kellner Johann Rudolph Heinrich Schweinsberg und Doris Maria Wolffeldt. 20. Schuhmacher Carl Friedrich Straubing und Wilhelmine Johanne Schilbnacht. Brauergeselle Friedrich Wilhelm Erdmann Haase zu Hamburg und Maria Helene Dorothea Spethmann. 21. Arbeiter Hans Joachim Heinrich Lessow und Anna Sophia Dorothea Bröber.

Verantwortlicher Redacteur Otto Friedrich. Druck und Verlag: Friedr. Meher & Co., beide in Albed.